



Studienergebnisse

Von der Stimme zur Wirkung

Eine Studie zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Peter Rieker, Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich, im Auftrag von UNICEF Schweiz

STOP

ECROUTE

MOI



Editorial



Elsbeth Müller,
Geschäftsführerin

«Von der Stimme zur Wirkung»: Die UNICEF Studie über die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz informiert, analysiert, gewichtet und empfiehlt. Sie wurde im Zeitraum von 2013 bis 2014 im Auftrag von UNICEF Schweiz vom Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich durchgeführt und geht der Frage nach, wie weit sich Kinder und Jugendliche in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld als teilnehmend und teilhabend wahrnehmen. Bereits 2003 untersuchte UNICEF Schweiz die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz. Der dazugehörige Bericht «Den Kindern eine Stimme geben» beleuchtete die Möglichkeiten von Kindern, sich mit ihren Wünschen und Bedürfnissen in der Familie, der Schule und der Gemeinde einzubringen. Die Studie 2014 fokussiert sich neu auf die Fragestellung, wie sich Partizipation aus der Sicht aller Beteiligten – nicht nur der Kinder – manifestiert und welche Entwicklungen seit 2003 zu erkennen sind.

Die Resultate überraschen. So gaben fast 90 Prozent der Kinder und Jugendlichen an, in ihrer Familie massgeblich mitwirken und mitgestalten zu können. Im Dialog mit den Kindern sein, Prozesse aushandeln, entscheiden, mittragen: Partizipation ist heute Familienalltag. Umso klarer tritt hervor, dass sich Mütter und Väter in einem Spannungsfeld wiederfinden: Autonomie und Gestaltungsraum für die Kinder einerseits, Erziehungsauftrag mit Entscheidungen und Diskussionspotenzial andererseits. Es wäre jedoch falsch, anzunehmen, Partizipation von Kindern und Jugendlichen sei eine Neuverteilung der Entscheidungs- und Machtkompetenz. Vielmehr geht es darum, die Ansichten, Gefühle und Ideen von Kindern einzubeziehen und dafür zu sorgen, dass sie eine urteilsfreie und respektvolle Resonanz finden bei Entscheidungen von Erwachsenen, die sie betreffen.

Anders bei der Partizipation in Schule und Gemeinde: Kinder und Jugendliche verfügen über sehr feine An-

tennen, wenn es um partizipative Angebote geht. Spüren sie, dass diese nicht wirklich ernst gemeint sind und Veränderungen ermöglichen, decken sie schonungslos die «Spielwiesen» auf. Sie tun dies auf ihre ganz eigene Art: durch Mitmachen den Erwachsenen zuliebe, durch Boykott, durch eine feine Linie, die Nicht-Ernstnehmen widerspiegelt. Obwohl die Diskussion um Partizipation von Kindern und Jugendlichen einen erfreulichen Widerhall in Politik und Gesellschaft findet, tun wir gut daran, genau hinzuschauen und uns immer wieder zu fragen: Was brauchen die Kinder und Jugendlichen wirklich, damit sie sich als authentische Mitgestaltende, Teilnehmende und Teilhabende der gemeinsamen Welt erleben?

Partizipation schafft Identifikation mit Raum und Zeit. Partizipation schafft Identität. Kindheit heisst auch, sich auf den Weg zu machen, in die Gesellschaft hineinzuwachsen und den eigenen Platz darin zu finden. Erwachsene sind dabei wichtige Begleiter. Kinder und Jugendliche wohlwollend zu unterstützen, sich um ihre Bedürfnisse, Ängste, Sorgen und Freuden zu kümmern und ihnen dabei das Gefühl zu vermitteln, dass sie Lebensgestaltende sind, ist unser aller Verantwortung: jene der Eltern, der Lehrpersonen, der Entscheidungsträger/-innen. Nur so kommen wir Artikel 12 der Kinderrechtskonvention nach und füllen ihn mit Leben. Dass dies in der Schweiz noch nicht umfassend geschieht, darauf machte der UN-Kinderrechtsausschuss am 4. Februar 2015 in seinen «Abschliessenden Bemerkungen» zum Bericht der Schweiz zur Umsetzung der Konvention über die Rechte des Kindes aufmerksam.

Die Studie wurde möglich dank der Partizipation von 5492 Kindern aus 15 Kantonen, Gemeindevertretern/-innen, Schulleitungen, Lehrpersonen, Jugendarbeitern/-innen und Eltern. Ihnen allen danken wir für ihr Mitwirken.

Elsbeth Müller, Geschäftsführerin UNICEF Schweiz

Inhaltsverzeichnis

I. Zusammenfassung	6
II. Zur Studie	9
III. Partizipation in der Tat	11
3.1 So wirken die Kinder und Jugendlichen zu Hause mit.....	12
3.2 So wirken die Kinder und Jugendlichen in der Schule mit.....	14
3.3 So wirken die Kinder und Jugendlichen in der Gemeinde mit.....	16
IV. Einflussfaktoren und Folgerungen	21
4.1 Partizipationsfördernde Bedingungen	21
4.2 Erwachsene: Hüter von Raum, Zeit, Geld und Kompetenzen	22
V. Empfehlungen von UNICEF Schweiz	26
VI. Forschungsstand und akademischer Kontext	29

Die Studie «Von der Stimme zur Wirkung»
wurde ermöglicht durch die grosszügige
Unterstützung von:



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Sozialversicherungen BSV



Stiftung
Mercator
Schweiz

Partizipation – ein Kinderrecht

Artikel 12 der UN-Kinderrechtskonvention spricht jedem Kind das Recht zu, seine Meinung zu allen seine Person betreffenden Angelegenheiten und Entscheidungen frei zu äussern. Die Meinung des Kindes muss angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife berücksichtigt werden. Nun geht es aber nicht nur um Meinungen, Wünsche und Ansichten, sondern auch darum, auf welchem Weg sich Kinder überhaupt ein Bild eines Sachverhaltes machen können. Die UN-Kinderrechtskonvention definiert zwar nicht explizit ein Partizipationsrecht. Artikel 12 und eine Reihe anderer Artikel müssen jedoch zusammengenommen als die partizipatorischen Rechte von Kindern interpretiert werden. Hierzu zählen unter anderem das Recht auf Informationen in Artikel 13, die Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit in Artikel 14 und die Versammlungsfreiheit in Artikel 15.

Die Sicht der Kinder muss grundsätzlich überall dort mitberücksichtigt werden, wo Kinder direkt betroffen sind wie zum Beispiel in der Familie, in der Schule, im Wohnumfeld, bei der Quartierentwicklung, bei Bauplanungen, bei der Gestaltung von Schulwegen, Spielräumen, aber auch bei der Ausarbeitung von Gesetzen, bei medizinischen und schulischen Massnahmen, in Scheidungsverfahren oder in Kinderschutzfällen. Es gilt also, Kinder und Jugendliche einerseits altersgerecht über ihre Rechte und über den jeweiligen Sachverhalt zu informieren und andererseits Erleben, Ideen, Fragen, Konflikte, Gefühle und Willen eines Kindes zu respektieren und mit ihm darüber zu reden. Kinder gehören weder den Eltern noch dem Staat, sondern sich selbst. Wenn Erwachsene in wichtigen Angelegenheiten über Kinder bestimmen müssen, sollen sie informierte Entscheide treffen.

Zentral für die Entwicklung

Partizipation bedeutet wörtlich «Anteil nehmen, teilhaben». In der Praxis geht es darum, dass beide – Erwachsene und Kinder – einen Schritt aufeinander zugehen und versuchen, die gegenseitige Sichtweise zu verstehen. Von den Erwachsenen verlangt es die Bereitschaft und Neugier, sich auf die Kinder einzulassen, sie einzubeziehen und ihre Bedürfnisse und Perspektiven kennenzulernen.

Partizipation dient der Persönlichkeitsentwicklung, denn Kinder entwickeln sich am Tun. Indem sie ihr Lebensumfeld praktisch, kreativ und intellektuell mitgestalten, erwerben sie Erfahrungen und Fertigkeiten. Sie spüren, dass sie ernst genommen werden, entwickeln Selbstvertrauen und lernen, Aufgaben und Probleme zu lösen. Diese Selbstwirksamkeit ist wichtig, weil damit bereits in der frühen Kindheit die Basis gelegt wird für physische und psychische Gesundheit, emotionale Sicherheit und die kulturelle und persönliche Identität.

Im Schweizer Staat verankert

Die Schweiz hat die UN-Konvention über die Rechte des Kindes 1997 ratifiziert und sich damit verpflichtet, diesen Völkerrechtsvertrag umzusetzen. Die entscheidende Verantwortung hierzu liegt bei den Kantonen und Gemeinden. Den Kindern muss also unter anderem ihr Recht auf Teilhabe am gesellschaftlichen und politischen Leben konsequent zugestanden werden. Die Herausforderungen bestehen darin, mit Kindern zusammen ihren Lebensraum zu analysieren, sie in generationenübergreifende Projekte einzubinden, strategische Aktionspläne zu erarbeiten und für Kinderanliegen eine politische Mehrheit zu finden. Die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Planungs- und Gestaltungsprozessen ist zwar eine komplexe, aber lösbare und vor dem Hintergrund der UN-Kinderrechtskonvention unverzichtbare Aufgabe. Die Partizipation von Kindern und Jugendlichen bedeutet für die Qualität des Zusammenlebens und für die Entwicklung der Gesellschaft einen grossen Gewinn.

I. Zusammenfassung

Bei der Partizipation von Kindern und Jugendlichen sind in den letzten zehn Jahren bemerkenswerte Entwicklungen feststellbar. Es gibt jedoch auch Schwachstellen und Lücken. Während die Teilhabe und Teilnahme von Kindern und Jugendlichen innerhalb der Familie verhältnismässig weit fortgeschritten ist, bleibt sie im schulischen Umfeld und auf Gemeindeebene zurück.

Zwischen März 2013 und August 2014 führte das Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich im Auftrag von UNICEF Schweiz eine Studie über die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz durch. Die Studie bestand aus zwei Teilen, einem quantitativen und einem qualitativen. Im quantitativen Teil wurden rund 5500 Kinder und Jugendliche aus 15 Kantonen schriftlich mittels Fragebogen über ihre Partizipationsmöglichkeiten in der Familie, der Schule und der Gemeinde befragt. Im qualitativen Teil ging es darum, in zwei ausgewählten Gemeinden vor Ort einen Augenschein zu nehmen. Kinder zwischen neun und zwölf Jahren sowie Erwachsene wurden zudem interviewt. Sie gaben Auskunft darüber, wie sie die Partizipation in der Familie, in der Schule und in der Gemeinde konkret wahrnehmen und leben.

Die Studienergebnisse zeigen, dass die Partizipation von Kindern und Jugendlichen heute in der Schweiz eine vielfältige Ausgestaltung erfährt. Dies gilt insbesondere für die Familie; aber auch für Schulverantwortliche ist Partizipation kein Fremdwort mehr. Das Aushandeln von Beteiligungs-, Mitwirkungs- und Mitbestimmungsprozessen und deren Umsetzung ist im Leben und im Alltag der Kinder und Jugendlichen präsent, oft auch fest etabliert. Im Vergleich zur aus dem Jahr 2003 stammenden Vorgängerstudie «Den Kindern eine Stimme geben» sind die Werte zum Teil erheblich gestiegen:

In der Familie stiegen die Partizipationsmöglichkeiten (Partizipationswerte) über alle Altersstufen gesehen durchschnittlich von 50 auf 88,2 Prozent, in der Schule von 40 auf 52,2 Prozent und in der Gemeinde von 7 auf 18 Prozent an. Die Zahlen allein besagen indes noch nicht, inwiefern die betreffenden Kinder und Jugendlichen Partizipation auch im Sinne von «ich kann etwas bewirken» erleben. Der qualitative Teil der Studie ergänzt jedoch die Ergebnisse aus der quantitativen Studie und zeichnet ein präzisierendes, manchmal auch relativierendes Bild.

Familie: Basis-Lernort für Partizipation

In der Familie geniessen die Kinder und Jugendlichen umso mehr Entscheidungskompetenz und Autonomie, je weniger ein Thema die ganze Familie tangiert oder mit nennenswerten Kosten verbunden ist. Das kann heissen: freie Wahl der Freunde und Freizeitbeschäftigungen, aber wesentlich reduzierte Mitsprache, wenn es um das Ferienziel oder ein neues Haustier geht. Zu diesem Schluss führte die Auswertung der Fragebögen. Der Befund, dass die Teilhabe der Kinder in der Familie abnimmt, je konsequenzenreicher die Thematik ist, ist auffällig. Man darf sich daher fragen, wieweit ein Kind bei schwierigeren Entscheiden wie beispielsweise einer Trennung oder einer Fremdplatzierung Gehör findet.

Die Gespräche vor Ort zeigten auf, dass Mitwirken und Mitbestimmen in der Familie oft auch auf den Haushalt bezogen ist – wobei die Eltern beispielsweise die «Ämtli» festlegen und den Kindern bei der Erledigung zeitlich einen gewissen Spielraum gewähren. Partizipative Aushandlungsprozesse beschrieben die Kinder für den Familienalltag in den Interviews kaum. Dagegen berichteten insbesondere Kinder aus Familien mit einem höheren Bildungsstand von «Familienräten» oder «Familienbesprechungen», welche als partizipativ erlebt werden. Der Bildungshintergrund und der Erziehungsstil im Elternhaus beeinflussen, ob sich ein Kind sowohl in der Familie als auch ausserhalb als selbstwirksam erlebt. Das unmittelbare soziale Umfeld spielt somit für die Partizipation im Leben eines Kindes eine wichtige und wegberaubende Rolle.

Schule: mehr Wirksamkeit vonnöten

Im schulischen Bereich sehen die Kinder und vor allem die Jugendlichen wenig partizipativen Gestaltungsspielraum, obwohl es Projekte wie zum Beispiel «Meine Stadt», beschrieben auf Seite 15, und Gefässe wie Schul- oder Klassenräte gibt, welche explizit die Förderung der Partizipation bzw. das Einüben demokratischer Abläufe zum Ziel haben. Nicht alle Kinder erleben dies gleich. Insbesondere partizipationsgewohnte Kinder wissen solche Angebote für sich befriedigend zu nutzen. Insgesamt entstand dennoch der Eindruck, dass letztlich vorwiegend die Erwachsenen als die Bestimmenden erlebt werden. Diese treffen die Entscheidungen und steuern und begrenzen die Partizipation unter anderem durch den zeitlichen Rahmen, klare Verhaltensregeln und inhaltliche Spielräume. Die Interviews verdeutlichten, dass im Schulumfeld das Mitwirken – beispielsweise im Klassenrat – quasi eine «Belohnung» für bereits vorhandene soziale und kommunikative Kompetenzen darstellt und weniger dem Erwerb solcher Fähigkeiten dienen soll. Im Vorteil sind in diesem Fall jene Kinder, die auch zu Hause die Chance haben, explizit mitzuwirken und über ihr Mitwirken zu verhandeln.



Gemeinde: Kinder- und Jugendarbeit mit Potenzial

Auf der Gemeindeebene können die Kinder und Jugendlichen gemäss ihren eigenen Angaben verglichen zu noch vor zehn Jahren mehr partizipieren. Gleichzeitig ist das direkte Wohnumfeld jener Bereich, in dem sich die Kinder und Jugendlichen von allen Bereichen am wenigsten als teilhabend und mitgestaltend erleben. Das Wohnumfeld aber ist für die Identifikation und die Identitätsentwicklung des Kindes von Bedeutung. Indes, es überrascht wenig. Der Einbezug der Kinder und Jugendlichen ist in vielen Gemeinden nicht strukturell und politisch verankert. Wo es partizipative Angebote gibt, handelt es sich vor allem um pädagogisch angeleitete Projekte im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit. Die Gemeinden schaffen so wichtige Rahmenbedingungen, um Kinder und Jugendliche mit ihren Bedürfnissen «abzuholen» und ihrem eigenen Verständnis von Mit- und Selbstwirkung Raum zu geben. Denn ein wesentlicher Unterschied, wie Erwachsene und Kinder Partizipation verstehen und erleben, zeigte sich darin, wie sie Entscheide herbeiführen.

Während die Erwachsenen politisch-demokratische Formen wie Abstimmen, Auswählen und Priorisieren bevorzugten, erzählten die Kinder, wie sie unter sich konsensorientierte oder spielerische Methoden wie Aushandeln, Losen oder «Schere-Stein-Papier-Auszählreime» einsetzten. Sie glichen zudem als ungerecht empfundene Ergebnisse aus, indem sie einen zu hohen materiellen Gewinn neu aufteilten oder sich der als zu gross empfundenen Macht eines Einzelnen durch Boykott entzogen.

Auf Gemeindeebene besteht jedoch die Gefahr, dass das Potenzial von Partizipationsangeboten zu wenig ausgeschöpft wird. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn Erwachsene zu eigentlich unnötiger «Stellvertreter-Partizipation» greifen und zum Vornherein Dinge entscheiden oder festlegen, die auch von den Kindern und Jugendlichen selbst hätten erarbeitet werden können. Oder wenn die Partizipationsangebote auf das Resultat einer Sache keinen Einfluss mehr haben werden. Erstaunen mag ein weiteres Resultat aus der quantitativen Studie: Kinder und Jugendliche erleben sich mit zunehmenden



dem Alter in Schule und Gemeinde als weniger mitwirkend. Gemeinhin herrscht die Auffassung, dass ein Kind, je älter es wird, desto mehr Mitsprache genießt bzw. geniessen soll. Vergegenwärtigt man sich die während der Studie bei den pädagogischen Fachkräften beobachtete Tendenz, den Rahmen für die Partizipation selbst und eher eng abzustecken, wird klar: Hier könnten sich insbesondere ältere Kinder bevormundet und nicht ernst genommen fühlen. Es ist zu vermuten, dass es ihnen an Selbstbestimmung fehlt und an Erfolgserlebnissen, etwas selbst geschaffen und bewirkt zu haben. Da im qualitativen Teil der Studie nur Kinder bis zum zwölften Lebensjahr interviewt wurden, könnte hier eine entsprechende Jugendstudie vermehrt Klarheit schaffen.

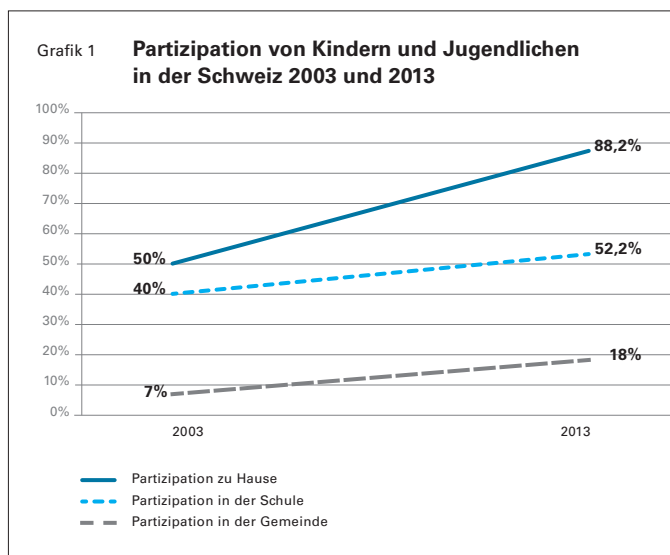
Unterschiedliche Partizipation in den Sprachregionen

Vergleicht man, wie die Kinder und Jugendlichen in der Deutschschweiz, in der Romandie und im Tessin partizipieren, so fallen folgende Unterschiede auf: die Tessiner Kinder haben innerhalb der Familie von allen Sprachregionen am wenigsten Mitspracherecht, Deutschschweizer Kinder am meisten. Die Deutschschweizer Kinder und Jugendlichen erleben sich dafür im Schulumfeld und auf der Gemeindeebene am wenigsten beteiligt, während jene aus der Romandie in ihren Gemeinden am meisten mitwirken und jene aus dem Tessin in der Schule am meisten mitreden können – namentlich bei der Klassenzimmer- und Pausenplatzgestaltung. Kinder schätzen ihre Möglichkeiten je nach Sprach- und Kulturraum anders ein. Dies dürfte nicht nur an der regional unterschiedlichen Ausgestaltung von Institutionen wie der Schule und der Gemeinde liegen. Der kulturelle Hintergrund bestimmt mit, wie die Kinder und Jugendlichen Partizipation auffassen und darüber sprechen.



Geschlecht, Migrationshintergrund und neue Medien nicht massgebend

Ob Mädchen oder Junge: das Geschlecht scheint praktisch keinen Einfluss zu haben, ob die Kinder und Jugendlichen in bestimmten Bereichen mitwirken oder nicht. Zumindest zeigte die Studie keine signifikanten Unterschiede. Ebenfalls ist die Befürchtung unbegründet, dass die Nutzung der neuen Medien das partizipative Engagement der Kinder und Jugendlichen torpediere. Im Gegenteil: Kinder, die die neuen sozialen Medien nutzen, sehen sich selbst auch im nicht virtuellen Leben als selbstwirksamer. Und wer nur Filme schaut oder Games spielt, der beteiligt sich weder mehr noch weniger. Auch die oft angeführte Annahme, dass sich Jungen und Mädchen mit einem Migrationshintergrund weniger beteiligen, zerschlug sich; die Studie förderte keine entsprechenden Hinweise zutage.



II. Zur Studie

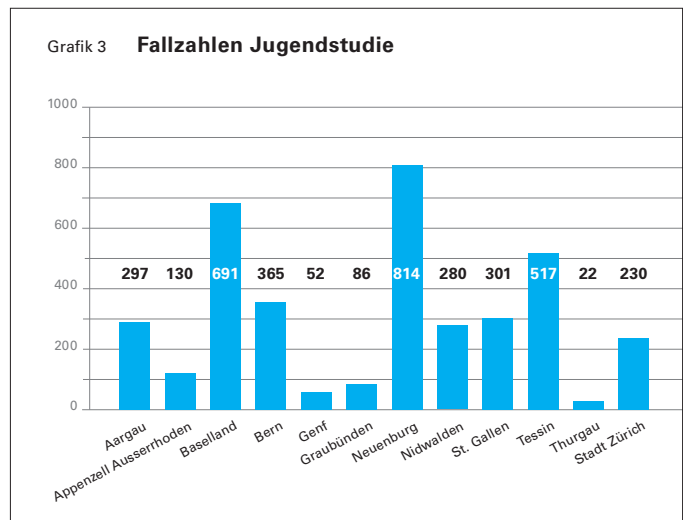
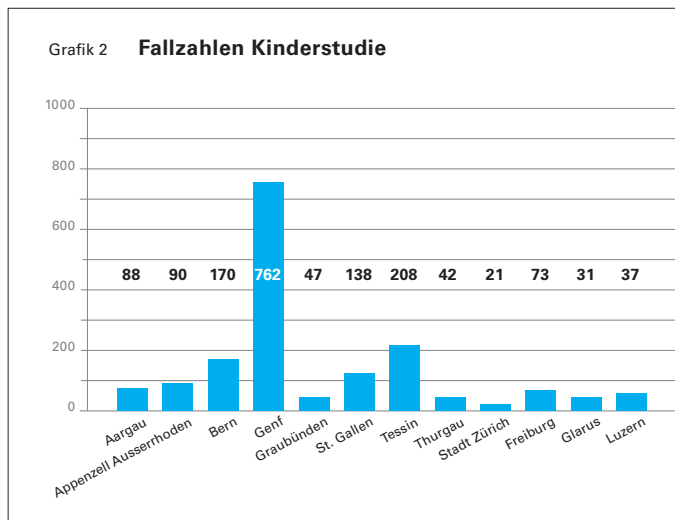
Wie weit reicht die Stimme der Kinder? Was bewirkt sie? Und meinen Kinder und Erwachsene überhaupt dasselbe, wenn sie über Dinge wie «Mitwirken», «Mitbestimmen», «Partizipieren», «Teilnehmen» und «Teilhabe» diskutieren? Um diese zentralen Fragen dreht sich die zweiteilige empirische Studie «Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz», durchgeführt vom Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich im Auftrag von UNICEF Schweiz.

Im Zeitraum von März 2013 bis August 2014 wurde am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich unter der Leitung von Prof. Dr. Peter Rieker das Forschungsprojekt «Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz» durchgeführt. Das Projekt knüpft an der UNICEF Studie «Den Kindern eine Stimme geben»¹ aus dem Jahr 2003 an und sollte zeigen, inwiefern seither eine Entwicklung stattgefunden hat und wie die Kinder und Jugendlichen Partizipation heute in den Bereichen Familie, Schule und Gemeinde praktizieren und wahrnehmen. Um allfällige Veränderungen aufzeigen zu können, lehnte sich die Studie methodisch zunächst an die Vorgängerstudie an. So wurden rund 5500 Kinder und Jugendliche aus 12 Kantonen schriftlich zu ihren Erfahrungen befragt. Die Fragebögen enthielten dieselben Fragen zu Familienleben, Schule, Gesundheit und Freizeitverhalten wie bereits die Studie im Jahr 2003. Zum Beispiel: «Wie oft darfst du zu Hause mitbestimmen, was es zu essen gibt?», «Wie oft hast du bei der Gestaltung des Klassenzimmers mitbestimmt?»; «Konntest du schon einmal bei den Freizeitangeboten in deinem Quartier mitreden?». Für diese quantitative Befragung kamen zwei dem jeweiligen Alter der Schülerinnen und Schüler angepasste Fragebögen zum Einsatz. Der eine bei Viertklässlerinnen und Viertklässlern mit einem Durchschnittsalter von 9,3 Jahren, der andere in Sekundarschulklassen, wobei das Durchschnittsalter 13,5 Jahre betrug. Die Auswertung erfolgte separat. Die Resultate geben die persönlichen Einschätzungen der Kinder und Jugendlichen zahlenmässig wieder. In den zehn Jahren, die zwischen den beiden Partizipationsstudien liegen, hat sich die Schweiz demografisch und gesellschaftlich verändert. Um dieser Entwicklung gerecht zu werden, nahm die aktuelle Studie neue Fragen zu Themen wie Mediennutzung, soziale Medien und dem sozialen Umfeld der Kinder und Jugendlichen auf.



Eckdaten quantitative Teilstudie

- Zeitraum der Erhebung per Fragebogen: Mai 2013 bis Oktober 2013
- Beteiligte Kantone: 15
- Anzahl befragte Kinder und Jugendliche: 5492, davon 1707 Primarschüler/-innen und plus 3785 Sekundarschüler/-innen
- Geschlechterverteilung: 49,3 Prozent Jungen, 50,7 Prozent Mädchen
- Alter der Kinder und Jugendlichen: 9 bis 16 Jahre
- Durchschnittsalter Kinder: 9,3 Jahre; Durchschnittsalter Jugendliche: 13,5 Jahre
- Sprachen: 68,2 Prozent der Kinder und 75,1 Prozent der Jugendlichen sind deutscher Muttersprache



Perspektive ist nicht gleich Perspektive

Partizipationsmöglichkeiten zu beziffern, ist das eine. Wie oft und ob ein Kind mitbestimmen oder mitgestalten kann, sagt aber noch nichts darüber aus, wie stark dieses Mitbestimmen von ihm jeweils tatsächlich als «ich kann etwas bewirken» wahrgenommen wird. UNICEF Schweiz wollte daher auch qualitative Informationen darüber erhalten, wie die Kinder und Jugendlichen Partizipationsmöglichkeiten in ihrem Alltag wahrnehmen, wie sie in ihren eigenen Worten darüber berichten und wie sie die Bedingungen ihrer konkreten Teilhabe und Teilnahme beurteilen. Deshalb beobachteten und interviewten die Forschenden² zusätzlich in zwei ausgewählten Gemeinden sieben- bis zwölfjährige Kinder sowie eine bestimmte Anzahl von Eltern, Lehrpersonen, Jugendarbeitern/-innen, Gemeindevertretern/-innen und Lokalpolitikern/-innen. Für diesen qualitativen Teil der Studie nahmen sie an Schüleratssitzungen teil, besuchten eine Schülervollversammlung und einen Projekttag und hatten Einblick in verschiedene Veranstaltungen der Jugendarbeit im Quartier. Wichtig war, dass auch die Sicht jener Erwachsenen einfließen konnte, denen die Aufgabe obliegt, Partizipation gemäss der UN-Kinderrechtskonvention praktisch umzusetzen. Denn letztlich ging es auch darum herauszufinden, ob Kinder und Erwachsene überhaupt vom Selben reden, wenn sie miteinander über Mitwirkung, Mitbestimmung, Mitentscheiden und Einbeziehen sprechen. Um die Beobachtungen in den beiden Gemeinden einordnen und beurteilen zu können, wurden sie mit einer Westschweizer Gemeinde verglichen, welche das UNICEF Label «Kinderfreundliche Gemeinde» trägt und damit einen gewissen Vorbildcharakter hat. Die drei beteiligten Gemeinden sowie alle Auskunftspersonen wurden aus Datenschutzgründen anonymisiert.

Eckdaten qualitative Teilstudie

Zeitraum der Gemeindebesuche und Interviews:

März 2013 und Februar 2014

Alter der Kinder: 7 bis 12 Jahre

In den zwei Deutschschweizer Gemeinden wurden

- je eine Schule und ein Quartier auf Partizipation hin untersucht,
- 16 Interviews mit Kindern geführt,
- 6 Elterninterviews geführt,
- 10 Gespräche mit Gemeindevertretern/-innen, Schulleitungen und Jugendarbeitern/-innen geführt,
- 6 teilnehmende Beobachtungen erfolgten an Schülerratssitzungen, einer Schülervollversammlung, einem Projekttag sowie Veranstaltungen der Jugend- und Quartierarbeit.

Für das Fallporträt der Westschweizer Gemeinde wurden drei Interviews mit institutionellen Vertretern/-innen der beteiligten Gemeinde geführt.

¹ Die damalige Studie wurde von Prof. Dr. Reinhard Fatke und lic.phil. Matthias Niklowitz durchgeführt; vgl. Literaturverzeichnis S. 30

² An der Studie beteiligte Mitarbeiter/-innen des Instituts für Erziehungswissenschaften der Universität Zürich: Rebecca Mörge, Dipl. Päd.; Anna Schnitzer, Soziologin M.A.; Dr. Holger Stroezel, M.A.

III. Partizipation in der Tat

Gesamthaft gesehen haben die Kinder und Jugendlichen im Vergleich zu 2003 heute mehr Möglichkeiten, an der Gestaltung ihrer Lebensrealitäten teilzuhaben. Sowohl in der Familie als auch in der Schule und auf Gemeindeebene hat in den vergangenen zehn Jahren eine Zunahme stattgefunden. Sie ist zu Hause am deutlichsten ausgeprägt, in der Gemeinde am schwächsten.

Die schriftliche Befragung von knapp 5500 Kindern und Jugendlichen per Fragebogen zeigt: in der Familie stiegen die Partizipationsmöglichkeiten über alle Altersstufen gesehen durchschnittlich von 50 auf 88,2 Prozent, in der Schule von 40 auf 52,2 Prozent und in der Gemeinde von 7 auf 18 Prozent an. Doch höhere Zahlen allein bedeuten noch nicht, dass die Kinder und Jugendlichen auch wirklich das Gefühl haben, etwas bewirken und ernsthaft Einfluss auf das Umfeld nehmen zu können, in dem sie aufwachsen.

Partizipation in aller Munde

Im Alltag der Kinder und Jugendlichen ist es zur Gewohnheit geworden, über Partizipation zu sprechen – sei es, dass dabei das entsprechende Fachvokabular verwendet wird, sei es, dass Kinder, Jugendliche und Erwachsene einfach von Mitmachen, Mitbestimmen oder Mitgestalten reden.

Zu Hause wie auch in pädagogischen Einrichtungen wie der Schule oder dem Jugendtreff erhalten die Kinder die Möglichkeit, ihre Meinung einzubringen, eigenständige Entscheide zu

treffen und an Problemlösungen oder an Gestaltungsaufgaben mitzuwirken.

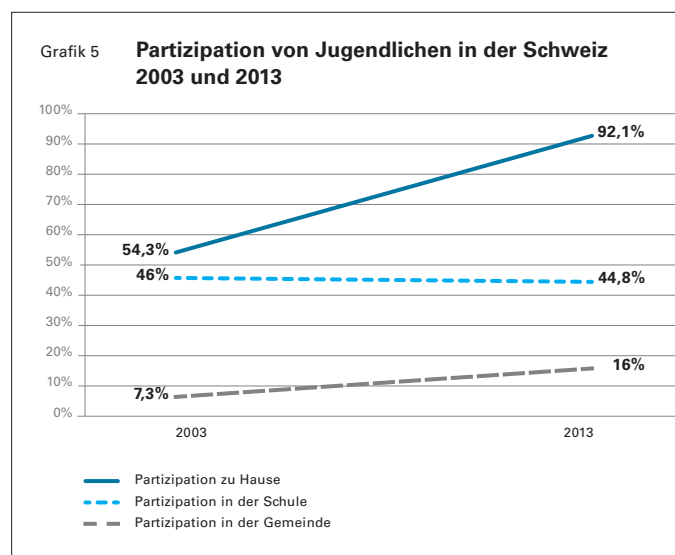
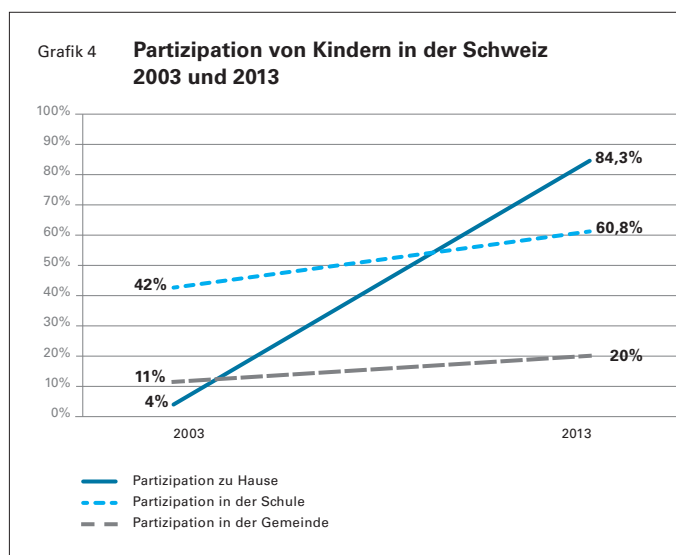
Dieser positive Gesamteindruck ist die eine Seite der Medaille. Schaut man genauer hin und fragt persönlich nach, so zeigt sich: Nicht überall, wo Partizipation stattfindet, wird diese von den Beteiligten tatsächlich als Selbstwirksamkeit empfunden. So muss man sich etwa fragen, weshalb bei der separaten Betrachtung der Kinder einerseits und der Jugendlichen andererseits die Partizipationswerte der Jugendlichen im Schulbereich sogar leicht rückläufig sind.

Es zeigte sich zudem, dass Kinder und Jugendliche aus Familien mit einem eher hohen Bildungsstand anders über Partizipation kommunizieren und die angebotenen Möglichkeiten offenbar auch anders wahrnehmen als Kinder aus bildungsschwächeren Elternhäusern.

Lernen, Bewirken oder Mitspielen?

Sind Erwachsene und Kinder miteinander in einen partizipativen Prozess involviert, finden sich die Kinder oft in einem Spannungsfeld wieder. Vor allem sind sie mit verschiedenen von den Erwachsenen vorgegebenen Erscheinungsformen der Partizipation konfrontiert. So fassen die einen Erwachsenen Partizipation als willkommenes Lernfeld auf, in welchem die Kinder beispielsweise üben sollen, wie Demokratie funktioniert. Schülerparlamente und Klassenräte sind Beispiele dafür.

Auch die Inszenierung von Partizipation als Planspiel konnte beobachtet werden: Die Kinder erhielten Rollen und Kompetenzen zugewiesen und sollten diese nach vorgegebenen Regeln ausfüllen. Das vordefinierte Ziel war, gemeinsam das Modell einer fiktiven Stadt zu bauen. Wirkliche Ermächtigung erlebten die Kinder primär dort, wo sie mit ihrer Teilhabe im realen Leben etwas bewirken und verändern konnten.



Insgesamt zeigte sich, dass die Partizipation in der Regel von den Erwachsenen nach ihren eigenen Motiven gestaltet wird. Wenn die Kinder und Jugendlichen hinter einem Mitwirkungsangebot einen «Spielwiesen-Charakter» ausmachen, kann sich dies auf die zukünftige Bereitschaft, sich zu beteiligen, negativ auswirken. Auch sind die verfügbaren Zeitfenster häufig zu eng, um den Kindern und Jugendlichen eine in ihren Augen angemessene Beteiligung zu ermöglichen. Waren die Kinder nämlich unter sich, fassten sie Beschlüsse seltener durch demokratische Massnahmen wie Abstimmen oder Auswählen, sondern sie handelten aus, losten oder setzten spielerische Entscheidungsmethoden wie «Schere-Stein-Papier» ein. Eine ungleiche Machtverteilung oder als ungerecht empfundene Entscheide glichen sie aus, indem sie sich beispielsweise die Freiheit nahmen, eine Entscheidung zu boykottieren.

3.1 So wirken die Kinder und Jugendlichen zu Hause mit

In der Familie scheint sich seit 2003 hinsichtlich der Partizipation überdurchschnittlich viel getan zu haben. Zumindest lässt sich dies aus den quantitativen Studienergebnissen schliessen, welche für das Familienleben einen sehr deutlichen Anstieg der Partizipationsmöglichkeiten aufzeigt. Für die Kinder (Durchschnittsalter ca. 9 Jahre) liegen die Werte 20-mal höher als vor zehn Jahren, bei den Jugendlichen (Durchschnittsalter 13,5 Jahre) haben sie sich fast verdoppelt. Nun ist zwar beim Vergleich der Studien von 2003 und 2013 einige Vorsicht geboten, wurden sie doch von unterschiedlichen Teams durchgeführt und die Methodik konnte nicht bis ins letzte Detail abgeglichen werden. Dennoch kann man davon ausgehen, dass ein durchschnittliches Familienleben heute wesentlich mehr von allen Familienmitgliedern gemeinsam herbeigeführte Entscheide und Gestaltungselemente enthält als noch 2003. Gut möglich, dass dies daran liegt, dass die jungen Eltern von heute bereits unter dem Einfluss der UN-Kinderrechtskonvention aufgewachsen sind. Sie scheinen den grundlegenden Perspektivenwechsel «vom Besitzen zum Begleiten» in Bezug auf die Kinder verinnerlicht zu haben und ihnen mehr auf Augenhöhe zu begegnen.

Von Rahmen und Regeln

In allen Familien, die an der Studie teilnahmen, bestehen für die Kinder Möglichkeiten zu partizipieren. Entweder ist die Teilhabe natürlicher Bestandteil des Alltags und/oder die Eltern verbinden die Mitbestimmungsrechte ihrer Kinder bewusst mit einer entsprechenden Grundhaltung. Nicht in allen befragten Familien wird die Partizipation direkt thematisiert, aber die Eltern sind aktiv bemüht, den Kindern Raum für eigene

Ideen und eigene Entscheidungen zu geben. So oder so zeigte sich, dass Eltern bestimmte Vorstellungen davon haben, wie viel und zu welchen Bedingungen ihre Kinder mitbestimmen dürfen, und dass sie einen entsprechenden Rahmen setzen. Während es in den einen Familien eigentliche «Familienratsitzungen» oder bewusst geführte Gespräche am Esstisch gibt, können andere Kinder «abstimmen» oder «auswählen» – zum Beispiel wenn die Eltern zwei oder drei Ferien- oder Ausflugsziele vorschlagen und die Kinder oder auch alle gemeinsam dann eines davon wählen.

In Familien gilt für die Kinder, nicht nur ihre Rechte zu beanspruchen, sondern im Gegenzug ihrem Alter entsprechend auch Verantwortung und Pflichten im Rahmen von Aufgaben im Haushalt zu übernehmen und einen Beitrag zu einem partizipativen Alltag zu leisten. Die Viertklässlerin Adelina beschreibt es so: «Also wir müssen fast immer den Tisch decken und abräumen, ja und ich und meine Schwester haben so kleine Pflanzen im Zimmer und die müssen wir halt auch selber giessen. Und manchmal, wenn die Mutter die Bettwäsche wäscht, müssen wir diese selber wechseln.»

Eltern sehen sich mehr oder weniger ausdrücklich als reglementierende Instanz. «Kinder sind einfach Kinder», sagen beispielsweise die Eltern von Kurt, der die 4. Klasse besucht, «Man kann auch nicht über jeden Lebensbereich verhandeln. Also irgendwo ist einer auch der Chef oder hat eine Verantwortung. Und auch wenn jetzt etwas vielleicht nicht dem eigenen Gusto entspricht, dann macht man es trotzdem. Etwa wenn die Eltern etwas kochen, dann hat man das zu essen, Punkt. Fertig. Und wenn man das nicht gern hat, dann ... also irgendwo ist die Partizipation einfach auch erschöpft.» Kurts Eltern beschreiben das Spannungsverhältnis, in dem sich Eltern hinsichtlich der Partizipation grundsätzlich befinden. Einerseits möchten sie die Wünsche und Bedürfnisse der Kinder ernst nehmen und berücksichtigen, andererseits haben sie einen Erziehungsauftrag zu erfüllen. Dieser erfordert von ihnen, Entscheidungen weitsichtig und im besten Interesse des Kindes zu treffen. Für die Kinder bedeutet dies, auch einmal einen unbeliebten Entscheid oder eine Grenze akzeptieren zu müssen. Kurts Eltern: «Oder auch wenn man zum Beispiel nicht gerne laufen geht mit den Eltern am Sonntagnachmittag, dann hat man halt doch einmal mitzugehen, auch wenn es einem jetzt vielleicht auch hinten und vorne nicht passt. Also irgendwo darf dann die Partizipation auch nicht die Ausrede sein, ich mache nur das, was mir passt.»

Partizipativ starke Deutschschweizer Familien

Die Auswertung der quantitativen Studie ergibt, dass das Gefühl der Kinder, mitbestimmen zu können beim Essen, bei der Wahl von Freunden und der Freizeitgestaltung, am grössten

ist. Es folgen die Zimmergestaltung, die Verwendung des Taschengeldes und Unternehmungen mit Freunden. Auch im Alltag, beim Fernsehkonsum, bei der Wahl des Ferienortes und bei der Schlafenszeit ist die Mitbestimmung bei über drei Vierteln der Kinder im Alter von neun bis elf Jahren gegeben. Den niedrigsten Anteil an Mitbestimmung gibt es bei der Frage, ob in der Familie ein Tier angeschafft wird. Der Unterschied zwischen den Mädchen und Jungen ist sehr gering. Das Geschlecht eines Kindes scheint für seine Partizipationsmöglichkeiten keine grosse Rolle zu spielen. Dagegen zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Hauptsprachgruppen Deutsch, Französisch und Italienisch. Am deutlichsten ausgeprägt sind diese zwischen dem Tessin und der Deutschschweiz. Die Tessiner Kinder haben in der Familie erheblich geringere Mitbestimmungsmöglichkeiten, insbesondere bei den Themen Freundschaften, Übernachten und Taschengeld. Gesamthaft liegen die Werte der deutschen und französischen Schweiz immer über denjenigen im Tessin. Mit zwei Ausnahmen: Die Tessiner Kinder dürfen von allen Sprachgruppen am meisten mitbestimmen, wenn es um den Fernsehkonsum geht, in der Romandie haben die Kinder am wenigsten dazu zu sagen, wann sie ins Bett gehen.

Auffallend ist, dass die Partizipation von den Eltern als ein Grundbedürfnis der Kinder vorausgesetzt wird, dem sie je nach Situation mehr oder weniger entgegenkommen. Eltern verstehen Partizipation zudem als Möglichkeit, Kinder mit den demokratischen Strukturen, beispielsweise Mehrheitsbeschlüssen, vertraut zu machen.

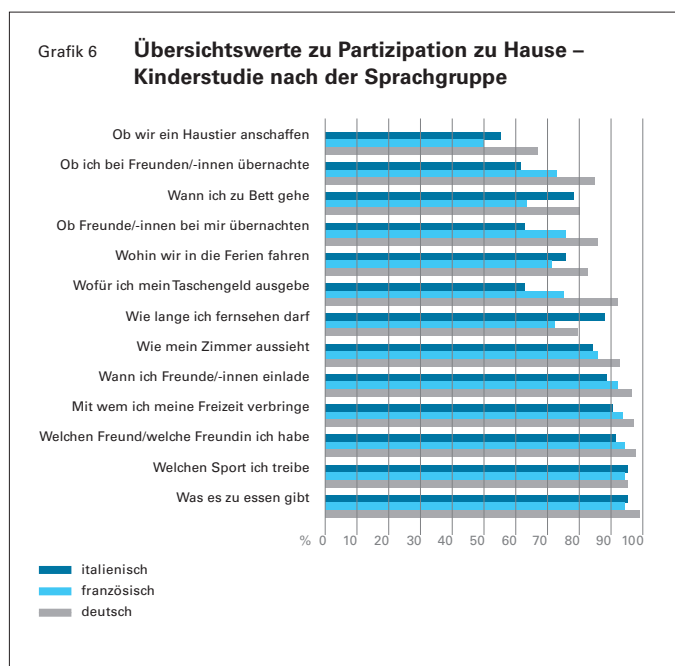
Der Anspruch auf eine Mitbestimmung wird von den Eltern

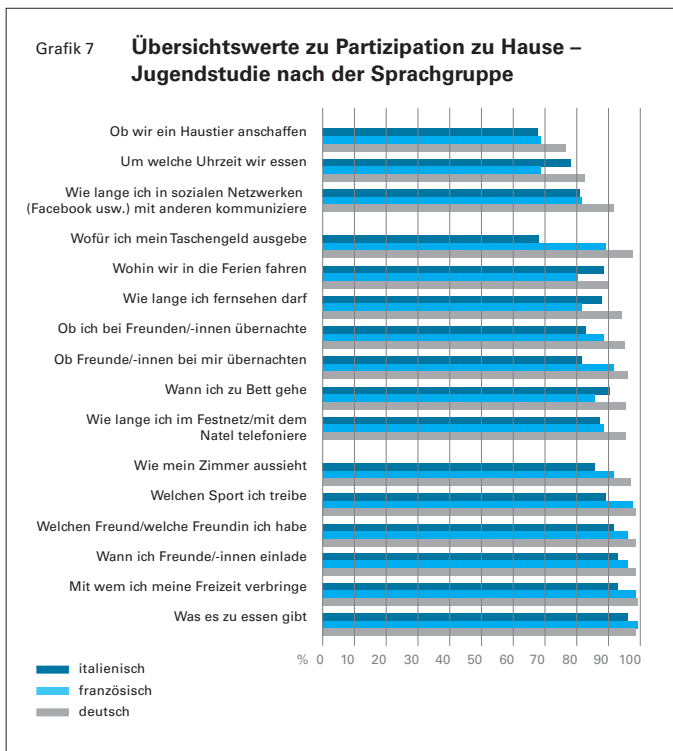
Partizipation noch zu wenig systematisch

Alle Kinder haben gemäss der UN-Konvention über die Rechte des Kindes das Recht, ihre Meinung in allen Belangen, die sie betreffen, frei zu äussern, und sie haben das Recht, dass diese gehört und mitberücksichtigt wird. In der Praxis gibt es jedoch grosse Unterschiede. In gewissen Verfahren, wie beispielsweise bei Scheidungsverfahren, werden die Kinder heute vermehrt angehört, während in anderen Bereichen die Umsetzung des Anhörungsrechts erst am Anfang steht.

Grundsätzlich findet immer noch viel zu selten eine wirkliche Auseinandersetzung mit den Wünschen und Bedürfnissen der Kinder statt. So ist kaum ein Bewusstsein vorhanden, dass sowohl die Anhörung im rechtlichen Sinne Bestandteil des Persönlichkeitsrechts des Kindes ist als auch ein universales Gehör-Finden in allen Lebensbereichen, die das Kind betreffen.

Dass es für die Schweiz noch einiges zu tun gibt, hält auch der UN-Kinderrechtsausschuss in seinen «Abschliessenden Bemerkungen» vom 4. Februar 2015 fest. Der Ausschuss begrüsst die Fortschritte der Schweiz bei der Umsetzung der UN-Konvention über die Rechte des Kindes: u.a. die neue Gesetzgebung zur Kinder- und Jugendförderung, die Bemühungen um verbesserte Zuständigkeiten für Kinderrechtsfragen in der Bundesverwaltung und in Zusammenarbeit mit den Kantonen. Ein systematischer Einbezug der Kinder und Jugendlichen in allen sie betreffenden Belangen ist jedoch für den Ausschuss nicht zu erkennen. Dies gilt für die Schule und andere pädagogische Institutionen genauso wie für die Gemeinden, in politischen Planungs- und Entscheidungsprozessen oder in rechtlichen und administrativen Verfahren. Der UN-Kinderrechtsausschuss empfiehlt, alle Fachleute, die mit Kindern zu tun haben, entsprechend aus- und weiterzubilden.





unterschiedlich gewichtet. Wie bereits beschrieben, reden Kinder bei Themen wie etwa bei der Freundeswahl oder bei der Freizeitgestaltung stärker mit, während ihr Einfluss sinkt, sobald eine Frage weitreichende Konsequenzen für die ganze Familie hat. Zum Beispiel wenn ein Haustier angeschafft wird. Hier sind die Eltern meist massgeblich für dessen Wohl mitverantwortlich. Ähnliches gilt für die Ferienwahl: Hier ist das Familieneinkommen stark tangiert und dieses liegt verständlicherweise im Verantwortungsbereich der Eltern. Daher überrascht der Befund nicht, dass die Teilhabe der Kinder in der Familie abnimmt, je konsequenzenreicher die Thematik ist. Und doch sind auch schwerwiegende Entscheide für Kinder besser zu verstehen, wenn ihre Bedürfnisse, ihre Ängste, ihre Überlegungen von den Erwachsenen bei ihren Entscheiden einbezogen werden, etwa bei einer Trennung der Eltern oder einer Fremdplatzierung.

Jugendliche gestalten ihre Freizeit autonom

Im Vergleich zu den Kindern können auch die Jugendlichen zu Hause viel mitwirken. Am meisten bei der Freizeitgestaltung, danach beim Essen, beim Besuch von Freunden und beim Sport. Eine vergleichsweise eher geringe Mitbestimmung geben die Jugendlichen bei der Essenszeit und bei der Anschaffung eines Haustieres an.

Auch bei den Jugendlichen sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede gering. In Bezug auf die Hauptsprachgruppen gibt es die deutlichsten Unterschiede zwischen dem Tessin

und der Deutschschweiz bei Freundschaftsbeziehungen, während die Werte der Romandie dazwischen liegen. Am wenigsten können die Jugendlichen im Tessin darüber bestimmen, wofür das Taschengeld ausgegeben wird. In der Romandie haben die Jugendlichen wiederum die geringste Mitsprache dabei, wann sie ins Bett gehen.

Grundsätzlich nimmt die Partizipation in der Familie zu, je älter ein Kind wird. Umgekehrt nehmen es die Kinder und Jugendlichen in Schule und Gemeinde wahr. Hier gehen die Werte zurück, je älter ein Kind wird (siehe Grafiken 6 und 7).

3.2 So wirken die Kinder und Jugendlichen in der Schule mit

Im Umfeld von Schule und Unterricht sind die Partizipationswerte von Kindern und Jugendlichen von 40 Prozent im Jahr 2003 auf 52,2 Prozent im Jahr 2013 gestiegen. Bei genauerer Betrachtung der Werte haben sich vor allem die Beteiligungsmöglichkeiten der jüngeren Kinder erhöht – von 42 auf über 60,8 Prozent. Bei den Jugendlichen sind die Werte leicht rückläufig – von 46 auf 44,8 Prozent. Die höchste Beteiligung ergab sich für von der Schule vorgegebene Veranstaltungen wie Sporttage, Schulfeste oder Projektwochen. Dies erstaunt wenig, da solche Anlässe in der Regel in den Schulbetrieb eingebettet und obligatorisch sind. In die Gestaltung des Lernumfeldes wie etwa das Klassenzimmer, den Pausenplatz oder Schulhausregeln sind die Kinder und Jugendlichen wesentlich weniger involviert.

Tessin schwingt obenaus

Das Geschlecht scheint kaum eine Rolle zu spielen, wenn es um die Partizipation in der Schule geht. Die Teilhabe der Mädchen und der Jungen ist in etwa ausgeglichen.

Grössere Abweichungen findet man dagegen bei den verschiedenen Hauptsprachgruppen. Tendenziell geben die Schülerinnen und Schüler in der deutschsprachigen Schweiz für das Schulumfeld die geringsten Mitsprachemöglichkeiten an; die Angaben der Kinder und Jugendlichen aus der Romandie rangieren in der Mitte; das Tessin gewährt insgesamt am meisten Mitwirkung.

Gern gesehene Kompetenzen

Die Beteiligungsmöglichkeiten im Schulumfeld beziehen sich vor allem auf Schulprojekte und Gefässe wie Schul- oder Klassenräte. Diese unterstehen meist einem gewissen Zeitdruck und müssen sich dem Stundenplan anpassen. Das kann dazu führen, dass eine Schülerratssitzung innerhalb einer Lektion abgehalten werden muss und für vertiefte Auseinandersetzungen kaum Zeit bleibt. So beobachteten die For-

schenden in einem Schulrat, wie eine Leitungsperson die Kinder kurzerhand abstimmen liess, um rechtzeitig vor Lektionsende zu einer Entscheidung zu gelangen.

Anders als in der Familie und in der Gemeinde werden in den Schulen häufig von den Kindern, die sich für Beteiligungsaktivitäten engagieren, bestimmte Kompetenzen erwartet, bzw. vorausgesetzt. Möchten sie im Klassen- oder Schulrat mitmachen, müssen sie diskutieren, sich präsentieren und zusammenarbeiten können. Schulleitungen und Lehrpersonen erwarten dies einerseits und beobachten andererseits, dass vor allem Kinder mit solchen Fähigkeiten beteiligt sind.

So beschreibt eine Lehrerin das Auswahlverfahren für den Schülerrat folgendermassen:

«Ja also, ich meine, das ist eben so, dass die Schüler kommen, die diskutieren können, die zuhören können, die aufeinander eingehen können, denn sie mussten sich in ihrer Klasse zur Wahl stellen ... Sie mussten eine Bewerbung schreiben, eine Begründung, warum bin ich geeignet, was würde ich denn für das Schulhaus machen ... und sie mussten das dann quasi in ihrer Klasse präsentieren, und die Klasse hat dann darüber abgestimmt, welches Mädchen und welcher Bube ... Also denen ist im Voraus schon bewusst, dass sie einfach kommunikativ sein müssen ... Und das merkt man extrem. Also die sitzen in der Runde, es wird ja auch bestuhlt wie in einem Sitzungszimmer, und jeder, mega herzlich, nimmt sein Notizblöckchen mit und einen Stift und schreibt dann wie wild mit ... Ja es sind einfach Kinder, die wirklich miteinander reden können ... Und das ist wahrscheinlich das, was Michèle und ich als so positiv empfinden. Das ist genial.» Aus dem beschriebenen Ablauf wird deutlich, dass hier jene Kinder im Vorteil sind, die bereits Partizipationserfahrung und -wissen mitbringen, während die anderen Kinder Gefahr laufen, wegen ihrer Unerfahrenheit an Partizipationsangeboten im schulischen Umfeld nicht teilhaben zu können.

Inszenierung von Partizipation

Stecken die Erwachsenen den Partizipationsrahmen ab und nehmen sie in diesem zudem selbst noch eine starke Position ein, kann dies dazu führen, dass vermeintliche Beteiligungsmöglichkeiten für die Kinder letztlich nur scheinbare bleiben. Das Gefühl, selbst etwas in Gang gebracht und verändert zu haben, bleibt aus. Offenbar entsprechen weder das Tempo noch die demokratischen Werkzeuge wie Mehrheitsbeschlüsse oder Abstimmen dem kindlichen Naturell. Dieses sieht eher Konsensfindung, Aushandeln oder spielerische Entscheidungsformen vor. Besonders deutlich wird dies dort, wo Partizipation inszeniert wird, um den Kindern demokratisches Denken und Handeln näherzubringen. Das nebenstehend beschriebene Projekt «Meine Stadt» ist ein Beispiel dafür. Während solche



«Meine Stadt»: Ermöglichung oder Spielwiese?

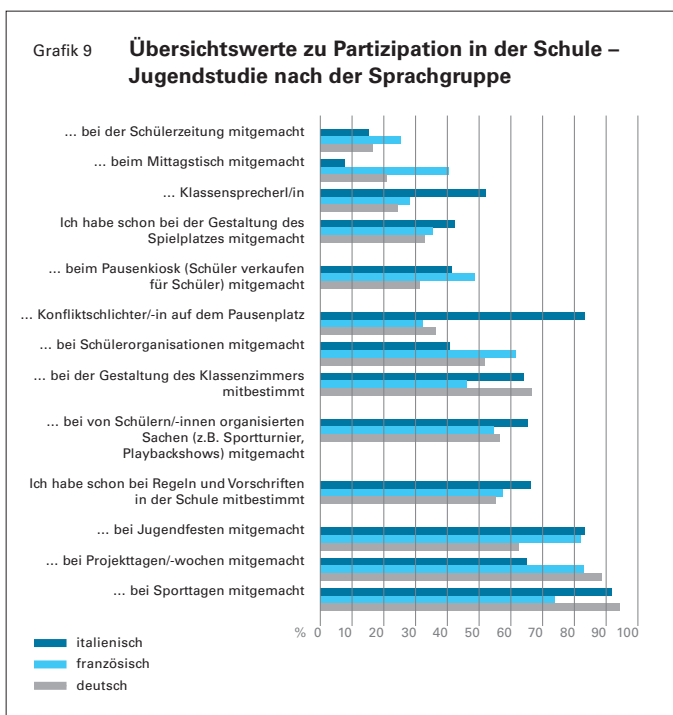
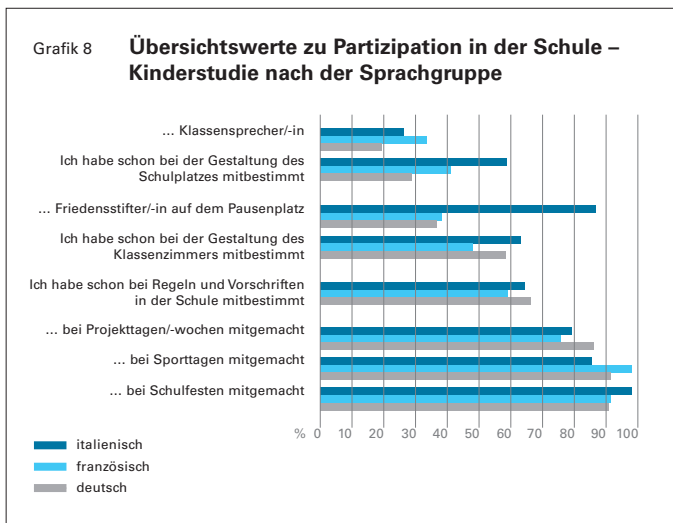
«Meine Stadt» ist ein Partizipationsprojekt, das an einer an der qualitativen Studie teilnehmenden Schule durchgeführt wurde. Ziel des Projekts war, gemeinsam im Schulzimmer das Modell einer Stadt zu bauen und zu gestalten mit allem Drum und Dran. Wohnhäuser, Ladenzeile, Bäume, öffentliche Gebäude und Verkehrsinfrastruktur usw. gehörten dazu. Um festzulegen, was wo und wie gebaut werden sollte, gab es einen Stadtrat mit von den Kindern gewähltem Präsidenten.

An Stadtratssitzungen wurden die Regelungen diskutiert und mittels Abstimmungen Beschlüsse gefasst.

Stadtpräsident Kurt erinnert sich gut an das Projekt.

Seine Wahl zum Stadtpräsidenten erfolgte nicht zufällig, sondern weil er sich strategisch klug verhielt. Kurt über seine Kandidatur: «Eigentlich habe ich alle gefragt, was sie wollen. Und dann habe ich eigentlich nur das erwähnt, und dann haben sie mich gewählt.» Kurt hat sich damals voll in das Projekt hineingekniet und schätzte es offenbar sowohl als planerisches als auch politisches Lern- und Gestaltungsfeld. Jelleya hingegen sah dasselbe Planspiel wohl mit ganz anderen Augen. Nebst dem, dass sie den Inszenierungsrahmen mit den durch die Lehrerin festgelegten Regeln und dem geforderten «Erwachsenen-Verhalten» genau wiedergibt, meint sie: «Es war schon cool, ein bisschen zu schauspielern.»

Die Lehrerin von Kurt und Jelleya wiederum machte ihre eigenen Beobachtungen: «Aber es ist schon etwas



Aktionen für einige Kinder eine willkommene Abwechslung zum Frontalunterricht darstellen mögen, sind sie für andere Kinder einfach langweilig oder als «Spielwiese» nicht besonders ernst zu nehmen. So äussert sich die Schülerin Jelleya sinngemäss folgendermassen über das in ihrer Klasse durchgeführte Projekt «Meine Stadt»: «Also wir mussten uns erwachsen verhalten, Hochdeutsch sprechen und es wurde halt über alles abgestimmt ... Und die Regeln waren nicht hineinrufen, aufstrecken, «Herr» und «Sie» sagen, sich erwachsen benehmen. Es hat Spass gemacht. Es war schon cool, ein bisschen zu schauspielern. Ich will entweder Schauspielerin oder Modedesignerin werden.»

Jelleya bringt das geforderte «Sich-erwachsen-Verhalten» mit «ein bisschen Schauspielern» in Verbindung. Die Lehrerin im ersten Beispiel hingegen bezeichnet es als «genial». Für sie ist die Anpassungsleistung der Kinder wünschenswert und trägt dazu bei, dass der Schülerrat in einem geordneten, kontrollierbaren Rahmen abläuft.

Der Rückgang der Partizipationswerte auf Sekundarschulstufe deutet darauf hin, dass die angebotenen schulischen Partizipationsformen vor allem bei den jüngeren Kindern beliebt sind, während die älteren Kinder für sich immer noch wenig partizipativen Gestaltungsspielraum sehen und primär die Erwachsenen als Entscheidungsinstanzen erleben. Es bleibt also die Frage, wie schulische Partizipationsangebote für die Jugendlichen aussehen müssten, damit sie sich mit der Lebensrealität der Heranwachsenden decken und im Einklang stehen mit ihrem Bedürfnis, in der realen Welt etwas zu verändern.

3.3 So wirken die Kinder und Jugendlichen in der Gemeinde mit

Auch in ihrer Gemeinde partizipieren die Kinder und Jugendlichen, so die Resultate der quantitativen Befragung, mehr als noch vor zehn Jahren. Allerdings geben sie an, insgesamt weniger als in der Familie oder in der Schule mitzuwirken. Dies überrascht wenig, haben sich doch längst nicht alle Gemeinden systematisch damit auseinandergesetzt, wie man die nachfolgenden Generationen in die Gestaltung des Zusammenlebens und des gemeinsam bewohnten und genutzten Lebensraumes einbinden könnte und welche Strukturen es dazu brauchen würde. Nur gerade knapp ein Fünftel aller befragten Kinder und Jugendlichen werden in Belange, die sie auf Gemeindeebene betreffen, einbezogen. Dabei sind die Kinder oftmals direkt betroffen: Spielplätze, Schulhausumgebung, Verkehrswege, Pärke und öffentliche Plätze sind Orte, an welchen sie sich täglich aufhalten und sich dort wohl oder weniger wohl fühlen. Häufig fehlen zwei Dinge: Zeit und Geduld. Oder anders gesagt, der Wille, sich auf Augenhöhe mit den Kindern zu begeben und die Welt aus ihrer Perspektive zu betrachten.

Wenn auf der Gemeindeebene für die Kinder und Jugendlichen Partizipation möglich ist, dann meist in Form von pädagogisch angeleiteten Projekten im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit.

Am meisten Mitwirkung in der Romandie

Im Durchschnitt können 28 Prozent der Kinder und 20 Prozent der Jugendlichen bei den Freizeitangeboten im Quartier mitreden. Die Werte für «Aktivitäten zum Zusammenleben» sowie die Schulweg- und Spielplatzgestaltung liegen weit darunter.

Während sich die Mädchen und die Jungen etwa gleichermaßen beteiligen, gibt es wiederum markante Unterschiede bei den Sprachregionen.

So können die Kinder und Jugendlichen in der Romandie mit Abstand am meisten mitwirken. Dies gilt besonders für die Ausgestaltung von Schulwegen und verkehrstechnischen Einrichtungen wie Velowegen, Zebrastreifen usw. Auch die Tessiner haben in diesem Bereich rund viermal mehr Mitsprachemöglichkeiten als die Deutschschweizer Kinder.

Drei Gemeinden unter der Lupe

Um herauszufinden, wie die Partizipation in den Bereichen Familie, Schule und Gemeinde konkret aufgefasst und umgesetzt wird, haben die Forschenden im Rahmen des qualitativen Studienteils in zwei Gemeinden im direkten Gespräch mit den Kindern, den Eltern und den Gemeindevertretern/-innen die Partizipationsmechanismen erfasst. Das Fallporträt einer dritten Gemeinde diente wie bereits erwähnt als Vergleich. Eine Frage war u.a., wieweit und wie die Mitwirkung der Kinder und Jugendlichen auf der Gemeindeebene institutionalisiert ist. In der Gemeinde 1 sind die Beteiligungsmöglichkeiten etabliert, vernetzt und verhältnismässig unabhängig von Einzelpersonen. Die Gemeinde 2 dagegen befindet sich noch in der Pionierphase. Hier ist die Partizipation sowohl auf Gemeinde- als auch auf Schulebene noch stark personengebunden, das heisst, einzelne am Thema engagierte Personen treiben die Mitwirkung der Kinder und Jugendlichen voran, ohne dass diese aber institutionell verankert ist. In der Gemeinde 1 sind die Schulen Teil der Partizipationslandschaft. Dies vor allem durch eine direkte Verknüpfung der Quartierarbeit mit dem Schülerrat. Der Schülerrat wiederum ist rechtlich verankert. In der Gemeinde 2 sind die Partizipationsmöglichkeiten in der Schule und auf der Quartier- oder Gemeindeebene weitestgehend getrennt voneinander.

Der Grat zwischen Selbstbestimmung und Stellvertreter-Partizipation

Je älter ein Kind wird, desto weniger partizipiert es in seiner Gemeinde. Dieser Befund mag erstaunen, wird den Kindern und Jugendlichen mit dem Aufwachsen doch gemeinhin mehr und mehr Mit- und Selbstbestimmung zugestanden. Könnte es sein, dass das Angebot für die Kinder und vor allem die Jugendlichen uninteressant ist, weil es zu wenig auf ihre reale Lebenswelt ausgerichtet ist? Ist ein individuelles Interesse vorhanden, mischen die Jugendlichen durchaus rege mit.

Manche Beteiligungsmöglichkeiten auf Gemeindeebene werden selbst von den verantwortlichen Erwachsenen als Alibiveranstaltung bezeichnet. So meinte eine Spielplatzverantwortliche: «Ja ich habe das Gefühl, dass wir manchmal schon

Geniales, wie du plötzlich merkst, dass es Schüler gibt, die sonst kein Wörtchen sagen und dann plötzlich voll involviert sind Es geht um mein Haus, und ich brauche eine Strasse zu meinem Haus, und ich will aber nicht, dass gleich daneben der Sportplatz ist, weil dann gibt es Lärm Also sie denken plötzlich total anders Ja und dann haben wir diskutiert, und dann gibt es so kleine Kompromisse ... Das ist eine mega spannende Arbeit» Die Lehrkraft spricht zudem die Herausforderung an, die für die Kinder mit den Aushandlungsprozessen einhergeht. Sie seien anspruchsvoll und können von den Kindern nicht zwangsläufig ohne Frustration und Enttäuschung bearbeitet werden, was mehr oder weniger enge Spielregeln und auch stellvertretende Entscheidungen notwendig macht. Das unterschiedliche Erleben ein und desselben Projektes verdeutlicht, wie sich Partizipation gerade durch die unterschiedlichen Perspektiven der Akteure in einem Spannungsfeld bewegt zwischen Ermöglichung, Theaterbühne und pädagogischem Selbstzweck.



eine klare und konkrete Vorstellung haben, aber fragen trotzdem noch die Kinder. Und dann sagen sie etwas. Es ist wie ein Alibi, denn wir machen es anschliessend doch so, wie wir es uns ausgedacht haben. Denn es ist oft so, dass ansonsten die Beteiligungsprozesse länger gehen. Wir hegen die Angst, dass wir uns nun zehnmal treffen müssten, das würde dann ziemlich kompliziert.» Eine Ausnahme bilden die Aussagen einer Mitarbeiterin in der Quartierarbeit, die feststellt, dass die Kinder «ja auch nicht überall mitgestalten oder mitreden müssen». Sie führt dabei aus, dass es auch darum gehe, einen Mittelweg zu finden: «Ich glaube, man muss ein Gleichgewicht finden zwischen fördern und mal nur konsumieren, sich zu treffen und einfach ein bisschen Kind zu sein. Und sie dann aber auch einmal diese Konsumhaltung über Bord werfen lassen und von ihnen etwas verlangen. Und ihnen die Möglichkeit geben, dabei auf einem informellen Weg etwas zu lernen und Erfolgserlebnisse zu haben. Aber ja, ich beobachte, dass es auch Dinge gibt, die sie einfach geniessen.»

Luft nach oben

Die Kinder- und Jugendarbeit genießt auf der Gemeindeebene Bewegungsfreiheit, wenn es um Partizipation von Kindern und Jugendlichen geht. Sie genießt den Vorteil, unabhängig zu sein von den Zwängen eines Familienalltags und von den Lehr- und Stundenplänen eines Schulbetriebs. Es zeigt sich, dass die Erwachsenen dazu neigen, die Kinder bei der Verwirklichung ihrer Ideen anzuleiten und dieses Vorgehen dann stellvertretend als Partizipation zu verstehen. Dass gerade die Jugendlichen weniger partizipieren, je älter sie werden, könnte darauf hinweisen, dass sie enttäuscht sind und die Partizipationsangebote möglicherweise als entmündigend bzw. pseudopartizipativ erleben. Möglich ist, dass altersgerechte Angebote fehlen. Allerdings schliesst die Studie diesbezügliche Aussagen von Jugendlichen aus, da im Rahmen des qualitativen Studienteils nur mit Kindern bis zwölf Jahren persönliche Interviews geführt wurden. Warum sich die Teenager im Alter von dreizehn Jahren und mehr in der Schule und der Gemeinde weniger einbezogen fühlen, müsste mit einer ergänzenden qualitativen Jugendstudie ermittelt werden. Die Mitwirkung auf der Gemeindeebene wurde von den Kindern und Jugendlichen im Vergleich zur Schule und zur Familie mit Abstand als am geringsten eingeschätzt. Offenbar verpufft viel Gestaltungskraft und geht für die Gemeinschaft verloren. Gerade das Potenzial der Quartier-, Kinder- und Jugendarbeit scheint nicht ausgeschöpft. Auch ist die Partizipation der Kinder und Jugendlichen politisch und rechtlich noch wenig verankert und kaum systematisiert.



Das Kinder- und Jugendleitbild von Uznach

Die Gemeinde Uznach in der Region Zürichsee-Linth ging mit gutem Beispiel voran und erlebte konkret, dass vorhandene Ängste gegenüber der Mitwirkung von Kindern und Jugendlichen unbegründet sind. Auch dann oder erst recht nicht, wenn die Kinderbeteiligung sich auf die Positionierung und das zukünftige Erscheinungsbild der ganzen Gemeinde auswirkt. Im Jahr 2007 entschied der Gemeinderat Uznach, unter der aktiven Beteiligung der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen ein Kinder- und Jugendleitbild zu erarbeiten. Einer Zukunftskonferenz für die Erwachsenen Anfang 2008 folgten vier Zukunftswerkstätten mit 200 Kindern und Jugendlichen aus dem Kindergarten, der Unter-, Mittel- und Oberstufe. Im Zentrum stand die Frage, wie Uznach aussehen würde, wenn die Kinder das Sagen hätten. Aus den Ergebnissen entstanden die späteren Leitsätze für das Kinder- und Jugendleitbild sowie 26 Projektbeschriebe, die konkrete Veränderungen anstossen sollten. Darunter ist die Schaffung einer Kinder- und Jugendkommission, die seither ihre Arbeit aufgenommen hat. Zu den wichtigsten weiteren Projekten gehören unter anderem: der Ausbau des Naherholungsgebietes Grynau an der Linth, die Schaffung bzw. Neugestaltung lokaler Freiräume und die Erweiterung öffentlicher Infrastruktur und Plätze zugunsten der Kinder und Jugendlichen.

Trampolin 3b

Materialien die ungern genommen werden S2b

Nischen zum Lesen R2b, A2b

Kletterstange 3b ✓

Aufteilung unser Pausenhof S3b

Profenial: Baum Holz, Metall, anders kl. schatten platze S2b

Hüpfburg P3b

Feuerwehrstange P3b

Unterirdische Nischen zum sein S2b

normale Tische im Aussenraumzimmer S3a

Pausenplatz mit viel grünem R2a

Wintergarten S3b

verschiedene Spielmöglichkeiten: für Foto-shooting, sitzen, sein... S2a

Platz für viele freundliche Leute R2b

verschiedene Sitzgelegenheiten R2b

Fächerstange 3b

Wasserstellen S3a

rosarote Trauben P3b

Barplatz (Basketball, Fussball, Ballspiele) P3b

GoKartbahn P3b

ein Baum zum verstecken P3b

Kleiner Brunnen P3b

Kletterbaum P5b

Brunnen P5b

Äpfelbaum P3b

Zwei Schaukeln P3b

100m rennbahn + Weitsprung P5b

Ein mini Weiber P5b

Ein kleiner Park mit Bänke und Pflanzen. P4b

Naturschutzgebiet P3b

Frösche, Molch, Störche, Krähen, Igel, nur zum anschauen P3b

Ein stein zum hochklettern P3b

Trich P3b

Malche P3b

Klettergerüst P3b

eine Röhre zum rein gehen oder drauf sitzen P3b

Bastelraum aussen P3b

Blaulicht P3b

Sirene für Schulglocke P3b

Resecke P3b

Klavier P3b

grosse Rutschbahn P3b

Baumhaus P3b

Wasser P3b

Wasser 57

Feuerstange P3b

alle Flaggen der Länder P3b

Trampolin in P3b

Kletterwand P4b

Wasser (Wasser) 77

Klettern & balancieren 57

Baumhaus P3b

Boxsack P4b

grosse Sportanlage P4b

Fussballplatz

Laufstrecke

Trampolin P4b

IV. Einflussfaktoren und Folgerungen

Welchen Boden braucht Partizipation, um zu gedeihen? Das Geflecht der Einflussfaktoren ist komplex; nicht nur die Haltung der Erwachsenen, sondern auch die persönliche Geschichte und Lebensrealität jedes Kindes beeinflussen, ob und wie es sich als teilhabend erlebt.

Die Studie «Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz» zeigte auf, wie unterschiedlich das Thema Partizipation in Familie, Schule und Gemeinde aufgefasst und umgesetzt wird. Nicht nur die Erwachsenen haben keine einheitliche Sichtweise, auch die Kinder und Jugendlichen selbst verbinden Mitwirkung mit ganz unterschiedlichen Bedürfnissen, Ansichten und Erlebnissen. So kam zum Beispiel das auf Seite 15 erwähnte Städtebau-Projekt «Meine Stadt» bei den Kindern gut an, während andere es nicht wirklich ernst nahmen.

Kinder und Jugendliche nehmen die Möglichkeiten der Partizipation sehr ungleich in Anspruch. In der Regel gelten Kinder mit Migrationshintergrund, Mädchen sowie sozial schwächere junge Menschen als benachteiligt. Die vorliegende Studie fand jedoch keine Hinweise, die dies bestätigen würden. Während Geschlecht, Herkunft und sozialer Status also nicht so wichtig zu sein scheinen, spielen der Erziehungsstil und das soziale Klima im Umfeld von Schule, Familie und Gemeinde eine wesentliche Rolle dabei, ob Kinder und Jugendliche sich an Entscheidungsprozessen beteiligen und wie sie diese erleben. Auch ob und mit welcher Haltung die Erwachsenen, mit denen die Kinder und Jugendlichen zu tun haben, deren Mitwirkung aktiv anstreben und unterstützen, hat einen Einfluss.

4.1 Partizipationsfördernde Bedingungen

Die Familie als Nährboden

Inwiefern die Kinder und Jugendlichen in den verschiedenen Lebensbereichen partizipieren, wird nicht zuletzt durch das Familienklima und den Erziehungsstil der Eltern massgeblich beeinflusst. So kommt die Studie zu der Erkenntnis, dass sich positive Erfahrungen im Elternhaus und eine fürsorgliche Erziehung partizipationsfördernd auswirken. Erleben die Kinder und Jugendlichen dagegen einen autoritären Erziehungsstil oder gar körperliche und verbale Strafen, hat auch die Partizipation einen schweren Stand. Die Familien, die sich für die Befragung zur Verfügung stellten, unterschieden sich wie bereits früher erwähnt auch darin, wie und ob explizit über

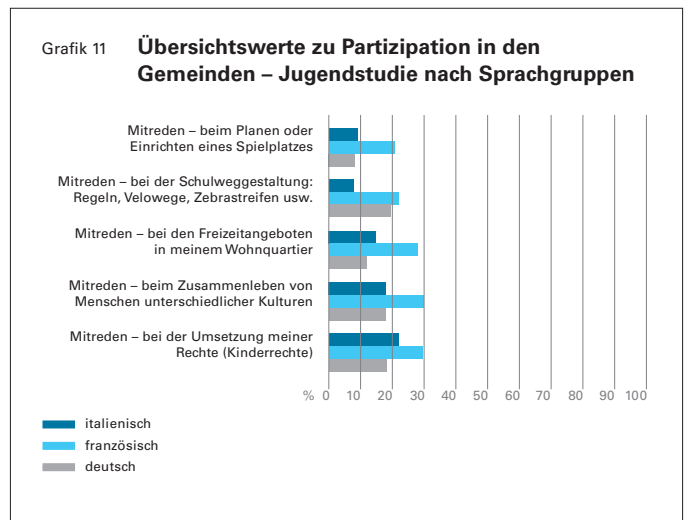
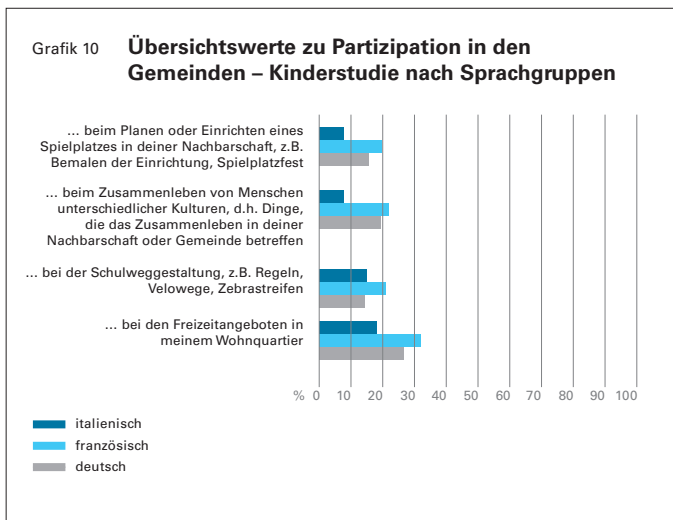
Mitwirkung gesprochen wird. Die interviewten Kinder, die dabei einen von den Erwachsenen eingeführten Wortschatz verwenden, kommen eher aus Elternhäusern mit tendenziell hohem Bildungsstand und erleben die Partizipation als Empowerment. Kinder, die über keine entsprechenden Formulierungen verfügen, stammen eher aus Familien mit einfachen Bildungsabschlüssen. Sie schildern Partizipationveranstaltungen tendenziell eher als Spielwiese.

Ganz allgemein haben die Eltern hinsichtlich der Partizipation eine Vorbildfunktion. Kinder, die sich bereits zu Hause partizipative Kompetenzen aneignen konnten, sind im Vorteil, denn sowohl in der Schule als auch auf Gemeindeebene bedienen sich die Erwachsenen gerne an diesen Fähigkeiten.

Mit den Gleichaltrigen auf Wellenlänge

Auch die Erfahrungen innerhalb ihrer Peergroup sind bedeutsam dafür, wie die Kinder und Jugendlichen Partizipation wahrnehmen. Je mehr die Kinder im Kreise von Gleichaltrigen aktiv sind und je positiver sie dies erleben, desto partizipativer nehmen sie sich selbst wahr. Dabei fiel auf, wie anders Kinder Entscheidungsprozesse organisieren, wenn sie unter sich sind und keinen vorgegebenen Leitlinien, Zeitfenstern oder demokratischen Praktiken folgen müssen. Im Vordergrund stand nun vermehrt ein kommunikatives Aushandeln und spielerisches Entscheiden. In den Interviews berichten die Kinder, wie sie Situationen untereinander so regeln, dass alle damit zufrieden sind. Einen solchen Moment beschreibt die Primarschülerin Lisa im Interview mit einer der Forscherinnen. Das Mädchen erzählt, wie sie mit ihrem Bruder zusammen «Black Jack» spielte. Der Einsatz waren Schokolinsen. Der Spielverlauf konnte dazu führen, dass die Süßigkeiten am Schluss sehr ungleich verteilt waren. Der Gewinn wurde nun aber nicht gleich aufgegessen, sondern zuerst stellten Lisa und ihr Bruder eine gewisse Gerechtigkeit her: «Wenn es sehr unfair war, haben wir noch einmal geteilt. Aber wenn jemand nur zwei mehr hatte, bekam er einfach mehr.» Auch die Schülerin Elisabeth berichtet vom gegenseitigen Entgegenkommen bei gemeinsamen Aktivitäten mit ihrer Freundin: «Ah ja, das ist sehr schwierig bei uns zwei, weil ich immer sage, entscheide du mal, und sie sagt, nein, du, und es ist immer ein Hin und Her. Und dann braucht es einfach jemanden, der entscheiden muss, zum Beispiel meine Eltern, die ziehen dann Lose. Oder wir schreiben versteckt auf, was wir gerne spielen möchten. Und dann besprechen wir, wer was spielen möchte, und dann haben wir am Schluss schon ein Spiel, das wir gerne spielen.»

Abwechseln, Aushandeln, Ausgleichen scheinen diejenigen partizipativen Strategien darzustellen, mit welchen sich die



Kinder am wohlsten fühlen, wobei sie zwischendurch sehr wohl einen simplen Mehrheitsbeschluss fassen. Sie behalten sich jedoch immer das Recht vor, einen in ihrem Sinne ungerichteten Entscheid umzustossen oder zu boykottieren.

Keine Angst vor neuen Medien

Die Auswertungen zeigen, dass sich die Kinder mit zunehmendem Alter vermehrt mit den neuen Medien und Kanälen wie Facebook, Telefonieren und Surfen im Internet beschäftigen. Aktivitäten wie Fussball, Musik und soziales Engagement nehmen ab, während neue Schwerpunkte hinzukommen, z.B. Lesen und das Interesse an Politik. Genauere Analysen zeigen, dass Kinder mit einer stärkeren Nutzung von neuen Medien als Kommunikationsmöglichkeiten auch vermehrt partizipieren. Dient der Computer hingegen vorwiegend als Plattform für Spiele und Filme, so verstärkt dies die Teilhabe nicht.

Grundsätzlich beeinträchtigt die Nutzung von Internet, Computer und sozialen Plattformen die Beteiligung am sozialen Leben nicht. Im Gegenteil scheint es so zu sein, dass verstärkte Mediennutzung auch eine intensivere Partizipation an traditionellen Formen des sozialen Lebens mit sich bringen kann. Dies relativiert die verbreitete Skepsis gegenüber Facebook, Twitter, WhatsApp usw. Vor diesem Hintergrund wäre zu überlegen, wie die neuen Medien in Verbindung mit traditionellen Kommunikationsformen zugunsten der Partizipation der Kinder und Jugendlichen genutzt werden können.

Wirkung, Authentizität und echte Verantwortung

Kinder und Jugendliche merken schnell, ob ein Angebot zu Mitwirkung mit einer realen Chance einhergeht, im realen Leben etwas zu verändern. Vor allem die Aussicht, die Konsequenzen des eigenen Wirkens zu sehen und tragen zu müssen,

scheint die Partizipation attraktiv und befriedigend zu machen. Dabei ist den Kindern bewusst, dass sie auch eine Verantwortung tragen. So finden sie sich mitunter in einem Spannungsfeld zwischen Entscheidungsdruck und Verantwortungsbewusstsein. Elisabeth ist im Schülerrat und formuliert es so: «Da dürfen wir auch ein bisschen mitbestimmen, welche Schülerwünsche wir für das Schulhaus erfüllen können oder welche nicht. Und das ist dann schon eine ziemliche Verantwortung. Weil wir für das ganze Schulhaus entscheiden müssen, ist das schon etwas Grosses, und da muss man auch wissen, was man will. ... Da muss man, bevor man etwas sagt, einfach mal überlegen, weil es dann zagg entschieden wird, und dann ist es schon vorbei und man kann nicht mehr umentscheiden.»

4.2 Erwachsene: Hüter von Raum, Zeit, Geld und Kompetenzen

Die vorliegende Studie zeigt, dass es die Erwachsenen sind – namentlich die Eltern, pädagogische Fachpersonen sowie die politischen Entscheidungsträger/-innen –, die vorgeben, zu welchen Bedingungen und in welchem Rahmen die Kinder und Jugendlichen sich einbringen und teilhaben dürfen. Folglich sind es auch diese Erwachsenen, die sich letztlich Gedanken machen müssen, inwiefern die eigene Rolle und Haltung und welcher Einsatz von Ressourcen die Partizipation der Kinder und Jugendlichen voranbringt bzw. wo ein Angebot vielleicht gut gemeint, aber letztlich kontraproduktiv ist oder einem Selbstzweck dient.

Unterstützung oder Bevormundung?

Aus den Interviews mit den teilnehmenden Kindern ging hervor, dass die erwachsenen Bezugspersonen in der Schule eher



als strukturierend und in der Quartierarbeit eher als unterstützend wahrgenommen werden. Während einige Kinder die von den Erwachsenen geschaffenen Möglichkeiten tatsächlich als Ermächtigungs- und Übungsfelder empfinden, hindert andere die Inszenierung von Partizipation daran, die Angebote tatsächlich ernst zu nehmen. Diese werden dann eher als durch die Erwachsenen vorkonstruierte «Spielwiese» gesehen, die zwar attraktiver ist als der Schulunterricht, gleichzeitig aber keine ernsthafte Möglichkeit der Mitbestimmung beinhaltet. Kinder scheinen ihre eigenen Ideen in der Quartierarbeit umfangreicher einbringen zu können als in der Schule. In der Schule sollen Kinder bereits gewisse Fähigkeiten mitbringen, so etwa für den Schülerrat. Im Gegensatz dazu unterstützen die Jugendarbeiter/-innen im Quartier die Kinder darin, Partizipationskompetenzen durch entsprechende Angebote zu erwerben. Die Quartierarbeit scheint für die Partizipationsentwicklung der Kinder bedeutsam zu sein. So beschreibt beispielsweise Daniel, wie er mit der Unterstützung der Jugendarbeiterinnen Amelie und Teresa jeweils eine Party im Quartier organisiert: «Wir gehen zu Teresa und fragen dann Amelie, ob wir etwas organisieren dürfen. Wenn sie Ja sagen, sagen wir, was es ist, und nachher machen wir eine grosse Liste mit den Wochen, die wir Zeit haben. Mit Eduarda hatte ich etwa zwei Monate Und nachher haben wir alles geplant, zum Beispiel die Einkaufsliste, und dann gehen wir einkaufen. Und am Schluss kommen wir immer ein bisschen früh, damit wir die Deko und alles machen können.» Daniel muss sich von den Erwachsenen zuerst ein Okay abholen und dann haben die Kinder viel Freiheit, um ihre Idee selbstständig zu verwirklichen. Die erwachsenen Betreuungspersonen wirken auf sie unterstützend und ermächtigend.

«Auf Augenhöhe 1.20 m»

Der erfolgreiche Basler Leitfaden «Auf Augenhöhe 1.20 m» nimmt die Perspektive eines neunjährigen Kindes im öffentlichen Raum ein. Er dient der kinderfreundlichen Stadt- und Quartierentwicklung und fördert den Einbezug der Kinder und ihrer Anliegen in die Projektentwicklung. Der Leitfaden ging 2008 aus einer Sozialraumanalyse des St.-Johann-Quartiers in Basel hervor. Involviert waren 500 Kinder, das Kinderbüro Basel und die Kantons- und Stadtentwicklung sowie eine Begleitgruppe. «Auf Augenhöhe 1.20 m» ist themenübergreifend und hilft auch bei der Vernetzung der Akteure aus verschiedenen Bereichen. Er geniesst grosse Aufmerksamkeit, weshalb er Ende 2014 in überarbeiteter Form neu aufgelegt wurde.

Ein Beispiel darin zeigt, wie Primarschulkinder von Anfang an bei der Planung eines neuen Schulhauses mitwirken konnten: Wegen der Schulharmonisierung braucht es bis im Herbst 2016 im Hirzbrunne-Quartier ein neues Schulhaus. Die Schulleitung und die Lehrkräfte des bestehenden Schulhauses Schoren regten an, die Kinder am Neubauprojekt teilhaben zu lassen. An einem zweitägigen Workshop, an welchem auch die Architekten teilnahmen, modellierten und zeichneten die Kinder ihre Ideen und Wünsche für den künftigen Pausenhof. Rutschen, Baumhäuser, Schaukeln, Pflanzen, aber auch Tiere, Wasser und Fussballfelder gehörten dazu. Die Kinder wirkten mit grosser Begeisterung mit; die Schulleitung, die Lehrkräfte und die Planungsverantwortlichen arbeiteten eng zusammen. Und das wurde daraus: In der zukünftigen Anlage wird es unter anderem Apfelbäume, Pflanzentöpfe, Klettersteine, Slacklines und einen Hochsitz haben.

Wie im Projekt «Meine Stadt» haben hier die Kinder gebastelt, gezeichnet, geklebt und geplant. Und sie werden einige – aber nicht alle – ihre Ideen später im öffentlichen Raum verwirklicht sehen.



Altersgerechte Partizipationsformen

Partizipationsprozesse sind auf Schul-, aber auch auf Gemeindeebene häufig von engen Rahmen, Regeln und Zeitdruck geprägt. Die Erwachsenen bekunden grundsätzlich Mühe damit, Partizipation in einem anderen Strukturverständnis als ihrem eigenen zu leben und sich auf eher chaotische, nicht institutionalisierte Prozesse einzulassen, wie sie die Kinder von sich aus initiieren. Die Kinder und Jugendlichen empfinden vorgegebene Zeitfenster, rein demokratische Beschlussinstrumente und fix vorgegebene Spiel- und Verhaltensregeln bewusst oder unbewusst als begrenzend, agieren gleichaltrige Kinder und Jugendliche untereinander doch konsens- und harmonieorientierter. Sich auf einen gemeinsamen Nenner zu einigen, passt nicht zwingend in eine Schulstunde und braucht mehr Zeit als eine demokratische Abstimmung. Bürokratische, langwierige Entscheidungsprozesse sind zusätzlich frustrierend. Erwachsene sollten daher vermehrt Entscheidungsverfahren gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen entwickeln und bereit sein, deren eigene

Wegweiser für erfolgreiche Partizipation

Aspekte, die dazu beitragen, dass Partizipation gelingt und die Selbstwirksamkeit der Kinder und Jugendlichen fördert.

Freiwilligkeit: Die Kinder und Jugendlichen sollen sich aus eigener Begeisterung und Motivation einbringen. Mitmachen unter Druck oder weil es obligatorisch ist, dient der Sache wenig.

Bezug zur Lebensrealität: Partizipationsangebote sollten sich konkret auf die Lebensrealitäten und das Umfeld der Kinder und Jugendlichen beziehen.

Raum für Eigeninitiative: Am authentischsten ist Partizipation, wenn der Anstoss von den Kindern und Jugendlichen selbst kommt. Damit das geschehen kann, brauchen sie entsprechende Informationen, offene Ohren der Erwachsenen und gut erreichbare Anlaufstellen, wohin sie sich mit ihren Ideen und Wünschen wenden können.

Kommunikationskanäle und neue Medien: Es ist sinnvoll, sich zu überlegen, wie die Kinder und Jugendlichen im Rahmen ihrer Nutzung der neuen Medien erreicht werden können bzw. ob und wie die verschiedenen Kanäle nutzbringend einsetzbar sind.

Begleitung auf Augenhöhe: Die Erwachsenen sollen die Kinder und Jugendlichen altersgerecht begleiten und offen sein für kindertypische Verfahrens- und Kommunikationsweisen. Sie sollten bereit sein, die Kontrolle auch mal abzugeben und einen Prozess aus ihrer Sicht vielleicht chaotisch ablaufen zu lassen.

Verbindlichkeiten gemeinsam festlegen: Wo immer möglich sollten die Kinder und die Erwachsenen die Rahmenbedingungen und Regeln gemeinsam festlegen und aushandeln können.

Ressourcenbedarf: Der Bedarf an Zeit, Geld, Material und Infrastruktur sowie die rechtlichen Voraussetzungen sollten rechtzeitig geklärt werden.

Vernetzung: Alle Akteure müssen möglichst früh ins Boot geholt, vernetzt und regelmässig informiert werden.

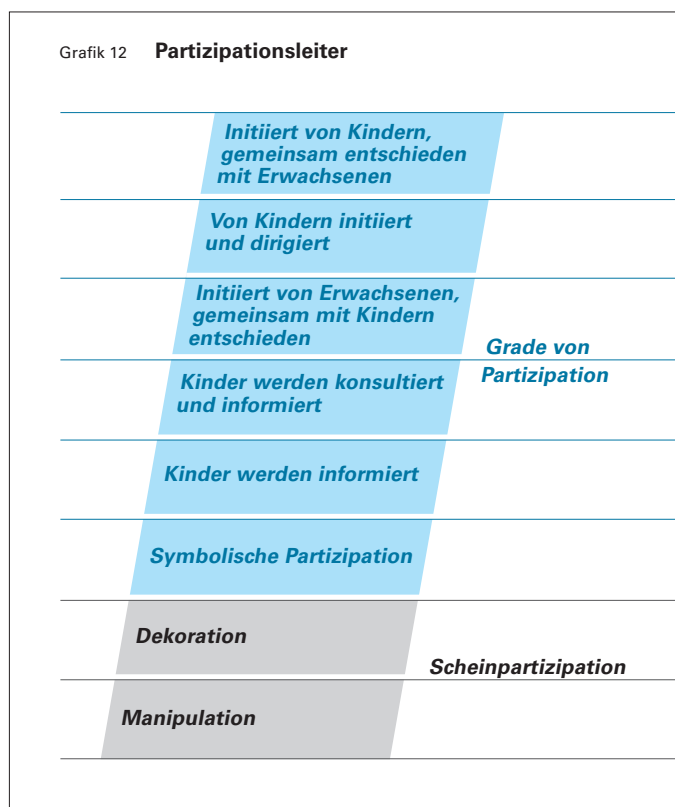
Transparenz: Die Entscheidungsprozesse und Zeithorizonte müssen für die Kinder nachvollziehbar und überschaubar sein.

Wirkung: Die Mitwirkung der Kinder und Jugendlichen sollte deutlich zu sehen und zu spüren sein. Sie sollte sich möglichst zeitnah manifestieren.

Würdigung und Anerkennung: Die Arbeit aller Akteure, aber insbesondere die Mitwirkung der Kinder muss entsprechend gewürdigt werden. Zum Beispiel mit einem Einweihungsfest, einer Ausstellung, Begehung, Broschüre oder einem Zeitungsartikel.

Last, but not least: Authentizität: Die beteiligten Erwachsenen sollten die Meinungen, Ideen, Wünsche und Vorschläge der Kinder und Jugendlichen nur dann erfragen, wenn sie auch bereit sind, sie in ihrem Vorhaben zu berücksichtigen. Die Kinder und Jugendlichen sollen konkrete Resultate ihrer Beteiligung sehen. Dies bedingt, dass die Erwachsenen ihre eigene Rolle und ihre Motivation kritisch hinterfragen und regelmässig überprüfen.

bevorzugte Verfahren auch in der Schule und der Gemeinde einfließen zu lassen. Der Faktor Zeit bleibt dabei eine Herausforderung: Wo die Kinder Zeit brauchen, um einen Konsens zu erarbeiten, möchten die Erwachsenen aufgrund des zeitlichen Drucks rasche Entscheidungen wie zum Beispiel im Schülerrat. Und wo die Erwachsenen Zeit brauchen, um bürokratische Hürden abzarbeiten, sollen die Kinder nicht zu lange auf sichtbare Resultate warten müssen – denn ein von den Kindern mitinitiiertes Skaterpark sollte nicht erst der nachfolgenden Generation zur Verfügung stehen. Nicht nur, weil die Kinder ihn nicht mehr nutzen werden, sondern auch, weil die nächste Generation vielleicht ganz andere Bedürfnisse hat.



Pausenplatz Fraubrunnen: Vom guten Gefühl, gemeinsam etwas zu erreichen

Das folgende Beispiel zeigt, wie Kinder und Erwachsene gemeinsam erfolgreich ein Projekt verwirklichten.

Ziel war, ein langweiliges Stück Asphalt in einen kinderfreundlichen Pausenplatz zu verwandeln. Die Ideen und Wünsche der Kinder waren dabei Hauptleitlinie.

Im Rahmen eines Schulentwicklungsprojektes unter dem Titel «Bewegte Schule» wollte die Primarschule in der 5000-Seelen-Gemeinde Fraubrunnen im Kanton Bern ihren Pausenplatz neu gestalten. Bis anhin bestand dieser lediglich aus einem asphaltierten Stück Boden ohne Geräte oder Pflanzen. Die Lehrerschaft, die Behörden und der Elternverein holten sich bei der «Fachstelle SpielRaum» in Bern das notwendige Wissen und die Begleitung und führten mit den Kindern eine Pausenplatz-Projektwoche durch. Die Schülerinnen und Schüler vom Kindergarten bis zur sechsten Klasse gestalteten Modelle vom idealen Pausenplatz und präsentierten ihre Favoriten den beteiligten Erwachsenen. Die Modelle wiederum dienten den Planern dazu, eine vielfältige Erlebnislandschaft mit vielen Natur-elementen zu entwerfen. Bäume, Sträucher, Kräuter, Wasser, Brücken, Rückzugsorte, Sitzgelegenheiten, Platz zum Austoben, ein Kleintiergehege, eine Bühne und Spielgeräte gehörten dazu. Umgesetzt wurde der Pausenplatz innerhalb einer weiteren Projektwoche mit einer Mitmachbaustelle. Kinder, Jugendliche, Eltern und Lehrkräfte schaufelten, pflanzten, bauten und gestalteten gemeinsam unter Anleitung der Fachleute. Im Herbst 2011 wurde der neue Spielplatz eingeweiht und erfuhr seither einige mediale Beachtung. Auch dieses Beispiel zeigt, wie die Partizipation sich ganz konkret auf die Lebensrealität der Kinder und Jugendlichen auswirken kann.

V. Empfehlungen von UNICEF Schweiz

Es ist eine Herausforderung, Partizipation aus Kindern und Jugendlichen «herauszulocken». Nicht zuletzt müssen die Beziehungen so gestaltet werden, dass die Kinder und Jugendlichen von sich aus und aus eigener Initiative partizipieren können.

Es erfordert von den Erwachsenen ein differenziertes, sensibles Beobachten, Bewerten und Interpretieren, um die Teilhabe und Teilnahme dem Alter und dem Entwicklungsstand der Kinder entsprechend zu fördern und gleichzeitig frustrierende «Schein-Partizipation» zu vermeiden. Die Partizipation kann nicht nur auf dem Reissbrett geübt werden, sondern die Kinder und Jugendlichen müssen erleben, dass sie in der realen Welt eine Wirkung erzeugen können. Dazu braucht es die entsprechende Haltung und Geduld der beteiligten Erwachsenen. Immerhin haben sie gemäss UN-Kinderrechtskonvention den konkreten Auftrag, die Partizipation zu fördern. Dabei geht es nicht nur darum, die Meinung der Kinder und Jugendlichen anzuhören oder ihre Wünsche zu erfüllen. Partizipation heisst auch, die Kinder und Jugendlichen an der konkreten Gestaltung ihres Lebensumfeldes und der Gesellschaft teilhaben zu lassen bzw. die Teilhabe und Teilnahme der Heranwachsenden grundsätzlich vorzusehen und adäquat einzuplanen. Die Kinder und Jugendlichen einzubeziehen, bedeutet für die Erwachsenen nicht, ihre Entscheidungskompetenz grundsätzlich abzugeben, sondern im Rahmen ihrer beruflichen und familiären Verantwortung zu informierten Entscheiden zu finden.

Kinder- und Jugendpolitik auf die Agenda

Die Kinder- und Jugendpolitik sowie die Partizipation brauchen einen festen Platz in der Gemeindegesetzgebung. Die Partizipation von Kindern und Jugendlichen darf nicht von einzelnen Personen abhängen – wie beispielsweise von einem besonders engagierten Jugendarbeiter oder einer für Partizipation sensibilisierten Lehrkraft –, sondern sie muss personenunabhängig fest verankert sein. Im Beispiel der kinderfreundlichen Gemeinde Uznach auf Seite 19 wurde ein Leitbild zur Kinder- und Jugendpolitik implementiert, welches die Partizipation der Kinder und Jugendlichen als Bestandteil beinhaltet. Auch in Sion, das im August 2014 als zweite Westschweizer Stadt zur «Kinderfreundlichen Gemeinde» ausgezeichnet wurde, können die Kinder und Jugendlichen ihre eigene Meinung direkt äussern. So ist beispielsweise das «Forum des Jeunes» ein Grundpfeiler der Kinder- und Jugendpolitik von Sion. Mehr darüber im Beispiel auf Seite 27.

Autonomie zulassen, Unsicherheiten aushalten

Autonomie ist für die Kinder und Jugendlichen eine Voraussetzung, um ihre Identität zu entwickeln und in die Gemeinschaft hineinzuwachsen. Die Erwachsenen im Lebensumfeld der Kinder und Jugendlichen müssen sich fragen, wie viel Sicherheit sie bei einem Vorhaben brauchen und welche Risiken sie bereit sind, zugunsten der Partizipation und der Persönlichkeitsentwicklung der Heranwachsenden einzugehen.

Austausch und Transfer

Es braucht den regelmässigen Austausch über Themen, die im Lebensumfeld der Kinder und Jugendlichen relevant sind – zum Beispiel im Rahmen einer Kinder- und Jugendkommission wie in Uznach, welche die Umsetzung definierter Projekte im Auge behält und die Anliegen der Kinder und Jugendlichen vertritt. Kinder und Jugendliche, die bereits in einem Gremium oder an einem Projekt partizipieren, können Diskussionen, Informationsanlässe und Befragungen veranstalten, um weitere Gleichaltrige einzubinden. Der Erfahrungstransfer über die Peergroups hinaus ist sicherzustellen, zum Beispiel indem die Schlüsselpositionen zeitlich versetzt besetzt werden.

Ansprechpersonen und Anlaufstellen

Es braucht Plattformen, Gefässe und Ansprechpersonen, bei welchen sich die Kinder und Jugendlichen auf einfachem, unbürokratischem Weg Gehör verschaffen, ihre Anliegen und Ideen diskutieren und in altersgerechten Formen darüber verhandeln können.

Ressourcen und eigenes Budget

Sollen Kinder und Jugendliche in politische, planerische und gestalterische Prozesse eingebunden werden, braucht es dazu entsprechende Ressourcen. Dazu gehören nicht nur die finanziellen Mittel, sondern auch Zeit und eine professionelle Begleitung. Kinder und Jugendliche, die in ein Gremium oder Projekt eingebunden sind, verfügen innerhalb ihrer Gremien idealerweise selbstständig über ein bestimmtes Budget. Diese finanziellen Mittel können sie auch dafür einsetzen, innerhalb ihrer Peergroup kleinere Projekte zu vergeben und so weiteren Kindern direkte Teilhabe zu ermöglichen.

Qualifizierung der Kinder und Jugendlichen

Die Fähigkeiten der Beteiligten wie Moderation, Rhetorik, Arbeitstechniken, Sachwissen und Verfahrenkenntnisse sind wichtig. Dabei sollen aber nicht nur jene Kinder und Jugendliche an partizipativen Prozessen teilnehmen dürfen, die diese Fähigkeiten bereits haben. Es sollten vielmehr auch Qualifikationsangebote gemacht werden, durch die sich interessierte

Kinder und Jugendliche solche Kompetenzen aneignen können. Dabei sollen sie auch erfahren, welchen Perspektiven, Zwängen und Abläufen die Erwachsenen im betreffenden Bereich unterworfen sind und wie sie darauf angemessen reagieren können.

Qualifizierung der Erwachsenen

Partizipation ist eine Handlungsfrage der Gesellschaft. Die Beteiligung der Kinder und Jugendlichen an politischen und planerischen Entscheidungsprozessen ist aufwendig.

Die Frage, wie die nachfolgenden Generationen an der heutigen Gestaltung der Gesellschaft beteiligt werden können und was eine kind- und jugendgerechte Partizipation auszeichnet, gehört in den entsprechenden Ausbildungslehrgängen diskutiert. Es braucht sensibilisierte und befähigte Fachpersonen wie Lehrkräfte oder Gemeindevertretende, die im Stande sind, Partizipationsmodelle zu entwickeln, welche auch erschwerte Bedingungen wie Zeit- und Präsentationsdruck oder lange Entscheidungsprozesse berücksichtigen.

Altersgerechte Partizipationsformen

Das Sprechen über Partizipation und deren Umsetzung in der Praxis muss kindbezogen sein und in kind- und altersgerechten Strukturen stattfinden. Das kann zum Beispiel heissen, Zeit für die Konsensfindung und das Aushandeln einzuplanen.

Neue Medien einbeziehen

Die Vorstellung, dass die verstärkte Nutzung der neuen Medien die Kinder und Jugendlichen von der Pflege sozialer Kontakte im nichtvirtuellen Leben abhalte, wurde in der Studie widerlegt. Es scheint eher so zu sein, dass eine verstärkte Nutzung der sozialen Medien auch mit einer intensiveren Beteiligung am realen sozialen Leben einhergeht. Es ist somit den Versuch wert, die neuen Medien und ihre Möglichkeiten zu nutzen, um junge Menschen vermehrt für das Thema Partizipation und die Beteiligung an partizipativen Prozessen zu gewinnen. Gleichzeitig muss darauf geachtet werden, dass die Qualität der Informationen und der Austausch über die Gleichaltrigengruppe hinaus gewährleistet sind und ein öffentlicher Diskurs mit verschiedenen Positionen entstehen kann.

Stellvertreter-Partizipation vermeiden

Die Stimme der Kinder zu hören, ist das eine, sie eine tatsächliche Wirkung entfalten zu lassen, das andere. Erst beides zusammen wird dem Wesen der Partizipation im Sinne der UN-Kinderrechtskonvention gerecht. Es gilt, die Partizipationsvorhaben und -angebote zu überprüfen: Welche Wirkung werden die beteiligten Kinder damit in der realen Welt erzielen?



Verankerte Partizipation: «Forum des Jeunes» in Sion

Die Behörden von Sion verfolgen seit vielen Jahren eine Jugendpolitik, deren Aufmerksamkeit insbesondere dem Wohlbefinden der Kinder und Jugendlichen gilt. Dies zeigt sich in Politikmassnahmen, themenübergreifenden Netzwerken und Plattformen für Kinder und Jugendliche.

Im «Forum des Jeunes» können Kinder ihre Anliegen und Bedürfnisse direkt einbringen und diskutieren. Das bereichsübergreifende Gremium «Observatoire de la jeunesse sédunoise» steht in engem Austausch mit dem «Forum des Jeunes» und stellt ein frühzeitiges Erkennen von möglichen Problemfeldern sicher. Das Gremium umfasst über 20 Personen aus unterschiedlichen Bereichen wie Erziehung, Prävention, Sicherheit, Integration, Stadtentwicklung oder öffentlicher Dienst. Zusammen mit den Kindern und Jugendlichen werden verschiedene Lösungsansätze erarbeitet und dem Stadtrat unterbreitet. So konnten Projekte wie eine telefonische Elternberatung, die Sensibilisierung für den Missbrauch des Internets oder für Jugendförderpreise initiiert werden. Schwerpunktthema 2014 war die Nutzung des öffentlichen Raums durch Kinder und Jugendliche.

STOP

ECOUTE

MOI



VI. Forschungsstand und akademischer Kontext

Ergänzend zu den Studienresultaten und deren Interpretation zeigt der Studienleiter, Prof. Dr. Peter Rieker, Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich, nachfolgend die Einordnung des Themas in den Forschungszusammenhang auf.

Die gleichberechtigte Beteiligung an demokratischen Prozessen ist für Kinder und Jugendliche auch fast 25 Jahre nach dem Inkrafttreten der UN-Kinderrechtskonvention keinesfalls gewährleistet. Um Anregungen zur Gewährleistung der gesellschaftlichen Beteiligung und Einbindung der jüngeren Generationen zu erhalten, braucht es fundierte Informationen. Untersuchungen zu Stand und Möglichkeiten der Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz sind allerdings bisher kaum realisiert; die bisher einzige Studie, die die Erfahrungen und Einschätzungen von Kindern und Jugendlichen ins Zentrum stellt, wurde vor ca. zehn Jahren vorgelegt (Fatke/Niklowitz 2003). Die Autoren hielten in dieser Partizipationsstudie fest, das neue spätmoderne gesellschaftliche Leitbild der Kindheit zeichne sich dadurch aus, dass Kinder als eigenständig handelnde Subjekte gesehen würden, die zu einem konstruktiven Gedankenaustausch über ihre Wünsche, Vorstellungen und Bedürfnisse fähig sind und nicht bloss als Objekte von Planungen und Entscheidungen relevant sind. In Übereinstimmung damit fordern sie eine «Politik mit Kindern» anstelle einer «Politik für Kinder», in der die Partizipation von Kindern und Jugendlichen der Regelfall und nicht die Ausnahme ist.

Eine so verstandene Partizipation mache es erforderlich, die Alltagspraxis von Kindern und Jugendlichen, ihre selbstgestalteten sozialen Beziehungen und ihre Auseinandersetzungen mit den konkreten Lebensbedingungen, ihren Wünschen, Bedürfnissen, Interessen und Vorstellungen zu berücksichtigen. Weitgehend unerforscht ist, wodurch die Fähigkeit und Bereitschaft zur Partizipation bei Kindern und Jugendlichen entwickelt und gefördert wird. Auf konzeptioneller Ebene werden dafür vor allem Erfahrungen in Familie und mit Gleichaltrigen verantwortlich gemacht, empirisch sind diese Zusammenhänge aber kaum belegt. Sind es vor allem Liebe und Anerkennung von Erwachsenen, die Kinder und Jugendliche zur Partizipation befähigen? Oder sind die Gruppen von Gleichaltrigen von besonderer Bedeutung, in denen Kinder in symmetrischen Beziehungen echte Kooperation erlernen, die durch Gleichberechtigung gekennzeichnet ist? Während die Partizipation in der Familie bereits Thema verschiedener Studien war, fehlt es in Hinblick auf die Peergroups an entsprechenden Befunden.

Auch inwiefern sich Zusammenhänge zwischen Partizipationsformen und -praktiken in verschiedenen Lebensfeldern zeigen und ob sich in einem Bereich realisierte Partizipation auf die Partizipationsmöglichkeiten in anderen Kontexten auswirkt, konnte bislang nicht befriedigend geklärt werden. Ferner hat sich gezeigt, wie wichtig die Berücksichtigung unterschiedlicher subjektiver Perspektiven ist. Von Erwachsenen einerseits und von Kindern bzw. Jugendlichen andererseits werden Partizipationsmöglichkeiten jeweils ganz unterschiedlich beurteilt. Während etwa Kommunalpolitiker der Ansicht sind, Kinder und Jugendliche könnten in der Gemeinde nennenswert partizipieren, beurteilen Kinder und Jugendliche ihre Partizipationsmöglichkeiten in diesem Bereich als gering.

Generell gilt es zu klären, wie sich Partizipationsmöglichkeiten und die Bereitschaft zur Partizipation in den verschiedenen Lebensbereichen von Kindern und Jugendlichen entwickeln. Dafür bedarf es qualifizierter Längsschnitt- oder Follow-up-Designs, die geeignet sind, verlässliche Befunde zur Partizipation zur Verfügung zu stellen. Nach Möglichkeit sollten in entsprechenden Untersuchungen verschiedene Ausprägungen von Partizipation ermittelt werden, um den differenzierten Entwicklungen in diesen Lebensbereichen Rechnung zu tragen.

Quellenverzeichnis

Committee on the Rights of the Child, Concluding observations on the combined second to fourth periodic reports of Switzerland, CRC/C/CHE/CO/2-4, 4 February 2015, Download: http://tbinternet.ohchr.org/_layouts/treatybodyexternal/Download.aspx?symbolno=CRC%2fC%2fCHE%2fCO%2f2-4%20ADVANCE%20UNEDITED%20VERSION&Lang=en

Fatke, Reinhard/Niklowitz, Matthias, Den Kindern eine Stimme geben. Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz, Pädagogisches Institut der Universität Zürich – unter Mitarbeit von Jürg Schwarz und Elena Sultanian im Auftrag des Schweizerischen Komitees für UNICEF, Zürich 2003.

Hart, Roger A., Children's Participation: From Tokenism to Citizenship, UNICEF International Child Development Centre, Florenz 1992.

Rieker, Peter/Mörgen, Rebecca/Schnitzer, Anna/Stroezel, Holger, Forschungsprojekt «Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz», Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich im Auftrag des Schweizerischen Komitees für UNICEF, Zürich 2014.

Beschriebene Projekte

- Basler Leitfaden «Auf Augenhöhe 1.20 m». Weiterführende Informationen und Download: <http://www.entwicklung.bs.ch/stadtteile/stadtteilentwicklung/kinderfreundliche-stadtentwicklung.html>
- Schulentwicklungsprojekt «Bewegte Schule», Gemeinde Fraubrunnen (Kanton Bern)
- Leitbild zur Kinder- und Jugendpolitik der kinderfreundlichen Gemeinde Uznach
- «Forum des Jeunes» und «Observatoire de la jeunesse séduinoise» der Stadt Sion

Impressum

Die Studie wurde im Auftrag von UNICEF Schweiz unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Peter Rieker und der Mitarbeit von Rebecca Mörgen, Dipl. Päd.; Anna Schnitzer, Soziologin M.A.; Dr. Holger Stroezel, M.A. vom Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich durchgeführt.

Unterstützt wurde die Publikation und deren Verbreitung durch die Stiftung Mercator Schweiz und das Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV).

Hinweis: Die an der Studie beteiligten Gemeinden sowie alle Auskunftspersonen wurden aus Datenschutzgründen anonymisiert.

Text: Andrea Kippe
Grafik/Layout: Kleiber Wirz

Herausgeber:
Schweizerisches Komitee für UNICEF
Baumackerstrasse 24
8050 Zürich
Telefon: 044 317 22 66
E-mail: info@unicef.ch
Website: www.unicef.ch

Zürich, März 2015



Schweizerisches Komitee für UNICEF

Baumackerstrasse 24

CH-8050 Zürich

Telefon +41 (0)44 317 22 66

Fax +41 (0)44 317 22 77

www.unicef.ch

Postkonto Spenden 80-7211-9



Schweiz Suisse Svizzera